Wirkt El Schaddai der Judengott noch?

Ein grauenvolles Beispiel induzierten Irreseins

Auszug aus „Die Gekreuzigte“
von Johannes Scherr

1934

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München

Wirkt El Schaddai der Judengott noch?

Ein grauenvolles Beispiel induzierten Irreseins

Auszug aus „Die Gekreuzigte"
von Johannes Scherr

1934

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München

Ludendorffs Verlag G.m.b.H. München
Druckerei Albert Ebner München

Das Christentum kommt sehr mit Unrecht in den Ruf, die Menschen nur zu Opfersinn und Menschenliebe anzuhalten, und zwar deshalb, weil die allermeisten Menschen sich ganz und gar nicht um den wirklichen Inhalt der Bibel kümmern und kaum mehr als die Geburtgeschichte Jesu und den Kreuzestod kennen, sofern ihnen nicht einige Händlergeschichten der alten Patriarchen der Juden noch hier und da im Gedächtnis auftauchen. Da sie es überdies vorziehen, sich ihre Sünden immer wieder neu vergeben zu lassen, statt sich an die Anordnungen des alten und neuen Testamentes zu halten, so schwindet es der Mehrheit der Christen völlig aus dem Auge, wie das Christentum sich bei den Menschen auswirken muß, die es mit ihrem Glauben ernst nehmen und den Inhalt der Bibel als unantastbares Gotteswort wirklich auf sich wirken lassen.

Wie sehr die Lehren bei solchen Menschen zu fanatischsten Taten und zu einem ernsten „induzierten Irresein", wie Dr. med. Mathilde Ludendorff es beschreibt,*) führen müssen, und wie unheilvoll sich die blutrünstigen Forderungen des alten Testamentes nebst dem Opfertode Jesu im Auftrage Gottes auswirken, das beweisen uns jene völlig krank gewordenen Kreise religiöser Sektierer. Sie lassen sich mit besonderer Vorliebe von der geistigen Krankheit des Verfassers der Johannes-Offenbarung anstecken, erwarten den bevorstehenden Weltuntergang, erhoffen wohl gar ihre eigene Himmelfahrt und stecken durch ihre bestimmt ausgesprochenen Wahnvorstellungen und Befehle nun andere Christen ebenfalls an.

Unheimlich wirken sich dabei die Gottvorstellungen der Bibel und der Teufelsglaube in seinem ganzen Fanatismus aus. Immer wieder lesen wir Fälle solchen künstlichen Wahnsinnes, die so auffällig wurden, daß sie die Oeffentlichkeit beschäftigen. Die Presse, die Gerichte und Irrenanstalten befassen sich mit ihnen, ohne daß je die ärztliche Wissenschaft sich gemüßigt sähe, ihr Wissen endlich bekannt zu geben, daß nämlich der Inhalt der Bibel künstliches Irresein in seiner Entstehung begünstigt, und die Gründer von christlichen Sekten entweder echte „genuine" Geisteskranke oder solche künstlich „induzierte" Geisteskranke sind, die noch viel leichter als alle Occultisten ganze Gemeinden krank machen können, weil sie sich nur auf Worte der Bibel stützen, jenes Buches der Juden, das nach dem herrschenden Christenglauben anerkanntes, unantastbares Gotteswort ist.

Unter allen jenen an die Oeffentlichkeit dringenden, weil mit dem Strafrecht in Konflikt tretenden Fällen solcher Krankheitherde, erschüttern uns jene am meisten, die es mit der Forderung der Menschenvertilgung, mit den Blutopfern für Jahweh, El Schaddai, den Gott der Juden, ernst nehmen.

So mußte die Neue Leipziger Zeitung im Jahre 1924 am 30. Dezember melden:

> „Ueber einen seltsamen Fall von religiösem Wahnsinn berichtet die Schlawer Zeitung": In Predendow, im Kreis Stolp, wurde eine ganze Familie vom religiösen Wahnsinn befallen. Der Förster Mahnke, sein Sohn, sein Schwiegersohn und zwei erwachsene Töchter traten plötzlich auf die Straße und gaben 28 Gewehrschüsse auf die Einwohner ab, die aber zum Glück nicht trafen. In der Stube hatten sie einen Scheiterhaufen errichtet, auf dem die Frau des Försters, die bereits seit 12 Jahren krank und fast gänzlich erblindet ist, verbrannt werden sollte. Auch ein zweijähriges Kind sollte dem Heiland

*) s. „Induziertes Irresein durch Occultlehren", 9.-11. Tausend, geh. 1.20 RM., Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München.

geopfert werden. Als Landjäger erschienen, wurden acht Gewehrläufe auf sie gerichtet. Nur durch List gelang es, die Familie ohne Blutvergießen festzunehmen. Sie wurde vorläufig in die Landesirrenanstalt gebracht."

Daß bei dieser ganzen Familie gleichzeitig eine echte („genuine") Geisteskrankheit ausgebrochen wäre, ist nicht gut möglich. Aber induziertes, d. h. künstliches Irresein, das freilich kann auf Grund des Bibelinhaltes nur zu leicht weiterfressen. (S. „Induziertes Irresein durch Occultlehren" von Dr. med. M. Ludendorff.)

Diese Försterfamilie hatte sich offenbar an die Worte des blutrünstigen Buches Josua gehalten, welche den Mördern an Millionen Hexen und Ketzern das gute Gewissen gaben, und im Kapitel 7 Vers 15 lauten:

„Und welcher erfunden wird im Bann, den soll man mit Feuer verbrennen mit allem, das er hat."

Nun hatten sie wohl diese Frau „im Banne erfunden" und wollten sie mit ihrem Kinde verbrennen, wie einst Israel den Achan mit samt Frauen und Kindern.

Johannes Scherr, ein verdienstvoller Schweizer Aufklärer des vergangenen Jahrhunderts, hat an Hand ausführlicher Gerichtsakten in meisterhafter und erschütternder Darstellung in seinem Roman „Die Gekreuzigte" (Leipzig 1879, Ernst Jul. Günther Verlag) gezeigt, wie ein ursprünglich gesundes Nesthäkchen einer Bauernfamilie in Wildisbuch, Margeth Peter allmählich in christlichen Sekten, vor allem durch ihr tägliches Bibellesen, mehr und mehr induziert irre wurde. Bestärkt durch den Beinamen „Christkindle", den es in der Familie hatte, weil es in der Weihnacht geboren war, festigte sich das Kind in dem religiösen Wahne, zu Besonderem auserlesen zu sein. Es hielt Bibellesestunden in seiner Familie ab, wurde in christliche Sekten gezogen und so allmählich mehr und mehr Prophetin in Sektiererkreisen und erst recht in der eigenen Familie, die blind an es glaubte, als nun aus aller Welt Gläubige zwecks „Erweckung" in die Bauernstube zur heiligen Margeth wallfahrteten. Meisterhaft schildert Scherr, wie das Mädchen allmählich mehr und mehr von seinen Wahnideen, die es aus der Bibel schöpft, erfaßt und schließlich verzehrt wird. Als es mit 16 Jahren nun vollends die bäuerliche Arbeit für unter seiner Würde hält und aus der fleißigen hausmütterlichen Martha die Maria wurde, „die das bessere Teil erwählt hatte", saß sie den ganzen Tag, eingesponnen in ihre religiösen Wahnideen, in der Kammer, um dann abends ihre Prophetien in ihrer Gemeinde zum besten zu geben. Sie erkrankte vollends und wirkte in unheimlichem Grade krankmachend auf jeden, der ihr vertraute, vor allem auch auf ihre Umgebung im väterlichen Hause. Völlig in ihrem Wahne, daß sie der wiedergeborene Jesus sei und ihre Worte Gottes Worte, ihre Befehle Gottes Befehle seien, waren besonders ihre Schwester Elisabeth, die Freundin Ursula, ihr Schwager Johannes Moser, und dessen Bruder Konrad Moser. Aber fügsam und gläubig waren auch der Vater und die übrigen Geschwister, besonders Susanna und Kaspar. Auch die Magd und der Knecht lauschten andächtig auf die Worte Gottes, und niemand im Hause hätte gewagt, einen Befehl unausgeführt zu lassen. Alle waren also ebenso induziert irre, wie die Gläubigen, die von ferne herbeiströmten, oder Margeths Wanderpredigten lauschten oder endlich mit ihr im Briefwechsel standen, ganz so wie wir das in unseren Tagen bei Therese von Konnersreuth erlebten.

Da ereignete es sich, daß sie in Liebe zu einem ihrer Jünger, einem verheirateten Schuster Jakob Morf entbrannte. Er besuchte sie des Oefteren, und sie zog schließlich für eineinhalb Jahre mit ihrer Schwester zu dem Ehepaar Morf und ließ sich, wie sich das für eine Heilige geziemt, von Frau Regula Morf bedienen und verpflegen. Trotz allen religiösen Krampfes, mit der sie ihre Liebe zu „vergeistigen" suchte, gab

sie sich dem Jünger Jacobus hin und gebar 9 Monate darnach ein Mädchen, welches Regula auf ihren Befehl dann sich zusprach! Keineswegs erschüttert in ihrer Heiligkeit, nahm sie diese Ereignisse als „Schulung Gottes" hin und begann nun zu verstehen, warum ihre Hoffnung, mit ihrem Jacobus gemeinsam in den Himmel zu fahren, sich bisher niemals erfüllt hatte. Wenn sie sich auch noch so überzeugt von der nahen Reise in den Himmel gar manchmal mit Jacobus in sonntäglichem Gewande — wie sich das für solche Reise gehört — vor dessen Haustür auf die Bank gesetzt hatte, so waren sie nicht aufwärts geflogen, sondern hatten am andern Tag noch an der gleichen Stelle gesessen.

Sie kehrte nun sofort mit ihrer Schwester in das Elternhaus zurück, ohne irgendjemanden von ihrer Niederkunft und Mutterschaft etwas ahnen zu lassen, oder je um ihr Kind irgendwelche Mutterregung zu empfinden. Im Gegenteil, sie entnahm aus Bibelstellen, daß der Herr dieses Kind zu sich nehmen werde und schrieb dies auch dem Vater Jacobus des Oefteren. Es ist aber wohl anzunehmen, daß dies ganze Ereignis sich nicht dauernd mit Wahnvorstellungen übertünchen ließ, und so flüchtete sich die induzierte Irre in einen noch ausgeprägteren Größenwahn. Sie festigt sich noch in dem Glauben, daß Jesus in ihr wiedergeboren ist und sie den Kampf mit dem Satan in seinem Namen zu vollenden habe, koste es, was es wolle. Sie weiß nun, daß sie selbst, aber auch ihre Schwester Elisabeth sich dem Herrn zu opfern habe und daß ihre Jüngerin Ursula dabei eine wichtige Rolle zu spielen hat. Im Frühjahr des Jahres 1823 sollte sich dieser Wahn in Ungeheuerlichkeit verwirklichen.

Die „heilige Margeth", die ganze Familie und ihre Angestellten wurden durch Uebungen religiöser Raserei in einen furchtbaren Geisteszustand gebracht. Sie sollen auf Befehl der heiligen Margeth mit Aexten, Beilen und Hämmern bis zur Erschöpfung den Teufel durch Schlagen auf Kammerboden und Wände zu vertreiben suchen bis das Haus halb einstürzt, und nun beginnt aus der zuerst harmlosen Frömmelei, dann irren Raserei eine lebensgefährliche Blutrünstigkeit zu werden.

Johannes Scherr muß uns von unglaublichen Taten der Grausamkeit, die sich nach den Zeugenvernehmungen des Gerichts in der völlig krank gewordenen Bauernfamilie abgespielt haben, berichten. Ehe er hiermit beginnt zeigt er dem Leser, wie sehr alle diese Wahnvorstellungen aus der Bibel, besonders dem Alten Testamente, ihre Nahrung fanden. Ein gut Teil der Wahnvorstellungen war ferner unmittelbar der Johannesoffenbarung entnommen, von welchem Buche der Bibel Scherr mit Recht sagt, daß es tausendmal mehr Leser geistig krank gemacht habe, als irgend ein anderes Schriftwerk der Erde. Die furchtbaren Gottvorstellungen mit ihrer grauenvollen Freude an blutrünstigem Vernichtungkampfe gegen andere Völker, an dem Hinschlachten auch des eigenen Volkes, wie sie uns das Alte Testament bietet, macht Scherr mit Recht vor allem verantwortlich für die grauenvollen Vorgänge in dem Bauernhaus in Wildisbuch an Ostern 1823. Das, was Scherr hier spricht und nach Gerichtsakten berichtet, ist so ernst und so unendlich wichtig auch für die Befreiung unseres Volkes von dem jüdischen Buche der Bücher, daß wir es wörtlich wiedergeben:

10. Kapitel

El Schaddai

Von dem molochistischen Gedanken der Selbstopferung sprachen wir und fürwahr mit gutem Bedacht. Denn die Religion unserer gefallenen Heiligen war vollendeter Molochismus. Der Zwiespalt zwischen Gott und dem Teufel, innerhalb dessen ihre Vorstellungen sich bewegten, war nur ein scheinbarer, kein wirklicher. In Wahrheit, Gott und Teufel fielen ihr mehr und mehr zu jenem schrecklichen Phantom zusammen, welchem vor Zeiten die phönikischen

und hebräischen Frauen ihre Kinder geopfert hatten. Das Fabulieren der Unseligen von ihrem „himmlischen Vater" war ganz bedeutungslos. Haben wir sie nicht sagen gehört, ihre Seelenpein gereiche ihrem himmlischen Vater zu „unbeschreiblicher Freude"? Fletscht da nicht der alte Moloch sein blutgieriges Gebiß? Ist so eine unbeschreibliche Freude nicht ganz würdig des Gottes, welcher sich an dem „sardonischen Gelächter", d. h. an den qualvollen Zuckungen der in seinen glühenden A men zerfließenden Opfer ergötzte? Ein solcher Gott will mit Marter und Blut und Tod versöhnt sein. Die Margeth aber, mochte sie ihr Gewissen auch noch so fest in die fixe Heilandsidee einwindeln, der Wurm nagte dennoch, nagte, nagte, und sie konnte doch nur auf Augenblicke vergessen, daß sie gefallen, daß sie eine Schuld zu sühnen habe. Mittels einer unschweren Manipulation taschenspielte der heilige Hochmut dieses Schuldbewußtsein freilich auf das Gebiet des Messianismus hinüber, wo die Heilige sich vorgaukeln konnte und wirklich sich und anderen vorgaukelte, nicht für sich selbst, sondern für viele tausend arme Seelen müßte sie sich opfern; aber am Wesen der Sache änderte das nichts.

Doch nun wird der harmlose Leser kopfschüttelnd aufblicken und verwundert fragen: Wie sollte das Bauernmädchen aus der Kohlfirst mit dem grimmigen alten Herrn zusammenkommen, dem Baal-Moloch-Schaddai, dessen stierköpfiges Idol schon lange, lange zerschlagen und verschollen und er höchstselbst schon lange, lange ab und tot ist, mausetot, und ganz vergessen wäre, so ihn nicht die große Mumiensammlung von Götterleichen, die Religionsgeschichte, als eine ihrer rarsten Raritäten aufbewahrte? Weise gesprochen, wäre nur nicht Grund vorhanden, vollwichtiger Grund, zu vermuten, nein, zu wissen, daß der besagte grimmige alte Herr keineswegs so ganz tot und ab ist, sondern noch immer in Millionen und wieder Millionen von armen Menschenköpfen, sogar in Millionen von solchen, über welche das christliche Taufwasser gegangen ist, in seiner ganzen Macht und Furchtbarkeit umgeht. Woher dies und warum? Eine wichtige Frage dünkt mich, eine sehr wichtige für jedermann, welcher die höchsten Interessen der Menschheit überhaupt des Nachdenkens wert hält. Eine auch für unsern Gegenstand speziell sehr bedeutungsvolle Frage, so bedeutungsvoll, daß sie, scheint mir, nicht etwa nur als ein beiläufiges Intermezzo, sondern vielmehr als ein wesentliches Motiv in das Passionsspiel von Wildisbuch gehört. Wollen wir, geneigter Leser, diese Frage mitsammen erörtern? Wenn ja, so tun wir es an der Hand einer früher von mir angestellten Untersuchung.*) Ich verlange dabei von dir nur, daß du im Vollbesitze deiner fünf gesunden Sinne und so gut seiest, dieselben für die Dauer einer halben Stunde zusammenzuhalten. Denn wie gesagt, es ist eine ernste Sache.

Dem auf der großen Synode von Nikäa i. J. 325 festgestellten Grundgesetze des christlichen Glaubens zufolge, welches bis auf den heutigen Tag für sämtliche christliche Kirchen volle Verbindlichkeit hat, statuiert das Christentum, das dogmatische nämlich, eine dreifältige und zugleich wieder einfältige Gottheit. Gott der Vater zeugt unter Vermittelung Gottes des Geistes mit einer Erdgeborenen, einer Jungfrau aus davidischem Stamme, Gott den Sohn. Das christliche Gottesbewußtsein ist aus dem hebräischen entsprungen, die christliche Dogmatik auf die hebräische gepfropft: Jesus Christus ist demzufolge der Sohn des hebräischen Nationalgottes Jahve. Das Christentum hat aber den nationalen Begriff des hebräischen Stammgottes zum universalen erweitert und hat den Herrgott Zebaoth zum „Vater" der Menschheit erhoben. Hat es aber dadurch, wenigstens für die ungeheure Mehrzahl der zum Christentum sich Bekennenden, den Gott wirklich seiner ursprünglichen Wesenheit entkleidet? Konnte es das, solange das alte Testament die Gr ndlage ist, ohne welche das neue, was seine dogmatische Seite angeht, haltlos in der Luft schwebt? Beide Fragen dürften entschieden zu verneinen sein. Welches war denn aber eigentlich das ursprüngliche Wesen des Gottes, welcher im Christentum zum Gottvater umgewandelt erscheint? Beantworten wir diese Frage völlig unbefangen, was wir können, weil wir, „vom Eifer für das Haus des Herrn" keineswegs „verzehrt", d. h. vom furor theologicus völlig frei sind. Wir werden auch unsere Antwort auf ein Beweismittel stützen, welches selbst die Vilmar und Kliefoth und alle die lutherischen Päpstlein neuesten Datums, deren Zahl Legion ist, werden gelten lassen müssen. nämlich auf die Bibel. Freilich lesen wir in derselben, was wirklich darin steht, und nicht bloß wie gewisse infallible Herren, was uns gerade darin zu finden paßt oder — nicht paßt.

Jedermann weiß, daß die Hebräer ein Glied der großen vorderasiatischen Völkerfamilie waren, welche man nach ihrem angeblichen Stammvater Sem die semitische zu nennen pflegt. Die Semiten verehrten eine Gottheit, welche von den verschiedenen Stämmen unter verschiedenen Namen (Bel, Baal, Moloch, Melkarth, Milkom, Dagon, Kamos) angebetet, in eine bejahende und eine verneinende oder in eine schaffende und zerstörende Seite zerfiel. Es liegt auf der Hand, daß in diesem Naturdienst der ewige Prozeß von Geburt und Tod, Werden und Vergehen seinen religiösen Ausdruck gefunden hatte. Auf die mythologische

*) Vgl. Scherr, Geschichte der Religion, II, 126 fg.

Gestaltung des semitischen Gottesbewußtseins, welcher zufolge der männlichen zeugenden Gottheit eine weibliche empfangende und gebärende (Beltis, Baaltis, Mylitta, Aschera) zur Seite trat, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Der Kultus der Semiten, der Gottesdienst, war ein grausamer und wollüstiger: dem Baal-Moloch wurden Menschenopfer, der Baaltis-Mylitta-Aschera wurden Unzuchtsopfer gebracht, indem sich bei den Tempeln der Göttin die Mädchen und Frauen den Wallfahrern preisgeben mußten.*)

Existierte nun zwischen der hebräischen Religion, welche wir nach dem Namen ihres Gottes Jehova oder richtiger Jahve das Jahvetum nennen, und dem Baal-Molochtum der übrigen Semiten ein ursprünglicher Zusammen ang oder nicht? Die zwei sich entgegenstehenden Ansichten von der Sache sind diese. Die eine, die orthodoxe, gäng und gäbe ist diese: Jahve war ein von den Göttern der Gojim (Heiden, d. i. der übrigen Semiten) schon von Anfang an streng unterschiedener Gott. Abraham brachte den Kult des hebräischen Stammgottes mit nach Kanaan, überlieferte denselben seinen Nachkommen und dieser nachmals durch Mose ausgebildete Kult verabscheute und verbot die Menschenopfer.**) Die andere Ansicht behauptet, Jahve sei ursprünglich mit dem semitischen Hauptgott Baal-Moloch eins gewesen. Weiterhin geht jedoch diese Ansicht auseinander. Die einen ihrer Bekenner identifizieren nämlich den Jahve zwar mit dem Moloch, erklären aber, diese Dieselbigkeit habe sich in dem Maße aufgehoben, in welchem im Vorschritte der Zeit die Verehrung des an Menschenopfern Gefallen finden urväterlichen hebräischen Got es El Schaddai zum humaneren Jahvetum sich umgebildet hätte, welches die Menschenopfer verwarf. Die andern verneinen diese Umbildung durchaus und sagen, der hebräische Gott sei auch als Jahve immer derselbe furchtbare Gott geblieben und sei daher das Menschenopfer den Reformbe trebungen der Propheten zum Trotz bis zur Zeit nach dem babylonischen Exil ein orthodoxer gottesdienstlicher Brauch der Hebräer gewesen.

Die Untersuchung hierüber muß, wenn sie unbefangen und leidenschaftslos sein will, zuvörderst zwei Umstände ins Auge fassen. Erstens, die Schriften des alten Testaments sind zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Verfassern im verschiedenem Sinne geschaffen worden und ie widerspiegeln also gleichermaßen den roheren Geist der früheren wie den gebildeteren und milderen der späteren Zeiten. Daraus folgt die Tatsache, daß sie, wie der gäng und gäben, so auch der abweichenden Ansicht vom Jahvetum oder Mosaismus Beweise an die Hand geben. Zweitens, die schroffe Trennung des Hebräismus vom übrigen Semitentum und vom Aegyptertum ist eine weit mehr nur von einzelnen Eiferern gewollte als im Ganzen praktisch durchgeführte gewesen und im günstigsten Falle war sie nie eine dauernde. Ist doch die ganze hebräische Geschichte nur die eines Kampfes der strengen Nationalpartei gegen die tiefgewurzelte, weil naturgemäße Hinneigung des Volkes zu den Anschauungen und Sitten seiner Nachbarn. Die Erfolge in diesem Kampfe waren nicht die Regel, sondern nur Ausnahmen. In der Masse des Volkes überwogen ja schon während der Wanderung in der Wüste die Erinnerungen an den ägyptischen Tierdienst die von dem großen Mose vertretenen Vorstellungen der Jahvereligion. Aus der wilden Zeit der Richter bezeugt die furchtbare Tatsache der Opferung von Jephtas Tochter die Beteiligung der Hebräer an dem molochistischen Gottesdienst der Kanaaniter. Bekannt ist ferner, wie sogar König Salomo, der Erbauer des großen Nationaltempels, vom Jahve zum Baal und zur Baltis abfiel. Als das Verderben der Nation, nach der Trennung des Reiches in Israel und Juda, hereinbrach und die Kämpfe der religiösen Parteien immer leidenschaftlicher sich gestalteten, wurden die Abfälle zum semitisch-syrisch-phönikischen Gottesdienst zah los. Die Bücher der Könige, der Chronik und der Propheten sind voll von Klagen der jahveistisch gesinnten Partei, daß die Altäre des Baal-Moloch im Tale Ben-Hinnom bei Jerusalem von Kinderopfern rauchten. König Ahas von Juda ließ zur Abwendung seiner Bedrängnis durch den König Rezin von Damaskus, seinen Sohn durchs Feuer gehen, d. h. er opferte denselben. Noch schlimmer trieb es der König Manasse von Juda, welcher den Jahvetempel zu Jerusalem förm ich dem Baal und der Baaltis weihte, „Tempelhuren“ in die Priesterwohnungen beim Heiligtum setzte und im Tale Ben-Hinnom dem Moloch seine Söhne zum Brandopfer brachte. Nach Ausführung dieser alttestamentlichen Tatsachen ist man — vorausgesetzt, daß man es mit dem gesunden Menschenverstand und nicht mit hassenpflug-vilmar-kliefoth'schem Theologismus oder konkordatsfroher „Staatsraison“ zu tun hat — doch wohl berechtigt, zu fragen: Wie konnten solche stets wiederkehrende Abfälle vom Jahvetum stattfinden, wenn die Hebräer von dem semitischen Gottesdienste jemals vollständig sich emanzipiert hatten? Wie konnte

*) Das Nähere hierüber steht bekanntlich beim Herodotos (I, 199), Justinus (XVIII, 5) und Valerius Maximus (II, 6) zu lesen.

**) Levit. 18, 21; 20, 2. Deuteron. 12, 31. Streng genommen verbietet nur die letzte dieser Bibelstellen das Menschenopfer überhaupt.

der molochistische Menschenopferkult, falls **der** Jahvedienst, welcher solche Opfer verabscheute, jemals dem hebräischen Volke zur Herzenssache geworden war, immer wieder so schnell populär werden? Sollte, dies zu erklären, nicht anzunehmen sein, daß das ältere, ursprünglichere, rohmaterielle religiöse Bewußtsein der Hebräer über das spätere, geistigere und humanere immer wieder den Sieg davongetragen habe?

Der Verfasser des Buches Exodus (6, 2) läßt den hebräischen Gott zu Mose sprechen: „Ich bin Jahve und ich erschien dem Abraham, dem Isaak und dem Jakob als El **Schaddai**, aber unter dem Namen Jahve war ich ihnen nicht bekannt.“ Der älteste dokumentierte Name des Gottes der Hebräer war demnach El Schaddai. Wenig jünger mag die abstrakte Bezeichnung des Gottes durch das Wort Elohim (Macht, Entscheidung) sein. Das hebräische Verbum schadad bedeutet „er hat geschlagen, verwüstet, vernichtet“, das Substantiv sched bedeutet einen bösen Dämon. Wer zu schlagen, zu verwüsten, zu vernichten vermag, ist ein Mächtiger: : also stimmt dem Sinne nach der Name Schaddai mit dem von Baal (Herr) und Moloch oder Molech (König) ganz überein. Wie Baal ist auch der hebräische Gott ein Gott der Höhen. Nach dem Berge Sinai richtet sich der Zug der aus Aegyptenland befreiten Israeliten, damit sie dort ihren Gott anrufen. Auf einem Berge seinen Sohn zu opfern wird dem Abraham von seinem Elohim befohlen. Auf dem Hügel Moriah wird der große Nationaltempel der Hebräer erbaut.

Der Begriff einer zerstörerischen Naturmacht ist auch in der Vorstellung von der persönlichen Erscheinung des hebräischen Nationalgottes deutlich ausgeprägt. Diese Erscheinung ist furchtbar. Ganz wie Moloch ist auch El Schaddai oder Elohim oder Jahve ein „fressendes Feuer“. Sein Nahen und sein Anblick wirken tödlich.*) Als Schrecken und Finsternis fällt er auf Abraham, als rauchender Ofen und lohende Feuerflamme erscheint er dem Patriarchen (Genes. 15, 12, 17). Aus dem brennenden Dornbusch ertönt die Stimme El Schaddai's, welche den Mose beruft. Als Wolkensäule bei Tage, als Flammensäule bei Nacht geht der Gott den Kindern Israel durch die Wüste führend voran. Die unnahbare Zerstörungsmacht dieses Feuergottes ist auch bei den Hebräern keineswegs bloß eine physische, sondern zugleich auch eine moralische; denn die schrecklichen Wirkungen seines Wesens sind nicht etwa nur zufällige, sondern absichtliche. Bezeugt doch die Bibel sehr ausdrücklich, daß Jahve selbst an solchen, die ihm opferten, jede Verletzung der Ehrfurcht gegen ihn, sogar eine rein zufällige mit Tod und Vernichtung strafte. Um ein Beispiel anzuführen, so kann an der Stelle (1. Samuel 6, 13—19), wo Jahve 50070 Mann des Volkes von Beth-Semes tötet, weil die Unglücklichen die Bundeslade gesehen hatten, die Zufälligkeit der Verfehlung und die Absichtlichkeit der Bestrafung gar nicht zweifelhaft sein. Noch mehr, die lebensfeindliche, verneinende Seite des älteren Jahvetums erscheint so ausgebildet, daß der Pentateuch (Deuteron. 32, 41—42) dem Gott geradezu eine kanibalische, berserkerhafte Lust am Blutvergießen zuschreibt: „Wenn ich meines Schwertes Blitz gewetzt und meine Hand gegriffen zum Gericht, so bezahle ich Rache meinen Feinden und meinen Hassern vergelte ich. Meine Pfeile will ich trunken machen mit ihrem Blut, mit Blut der Erschlagenen und Gefangenen vom Haupt der Fürsten des Feindes, und mein Schwert soll Fleisch fressen.“

Der landläufigen Vorstellung zufolge hat, wie jedermann weiß, der Patriarch Abraham den Glauben an El Schaddai oder Elohim aus den Bergen Chaldäa's nach Kanaan mitgebracht als einen originalen, besonderen, dem Hebräertum uranfänglich angehörigen. Daraus würde denn allerdings zu folgern sein, daß dieser Gott ein von den Göttern der Kanaaniter verschiedener gewesen. Es wird dann erzählt (Genes. 12, 8), daß Abraham, bevor er seinen Nomadenzug nach Aegypten unternahm, unter den Kanaanitern für seinen Elohim Propaganda gemacht habe, und bald darauf begegnet uns ein gewisser Melchisedek, König von Salem, welcher „war ein Priester Gottes des Höchsten“ (im Original ein Priester El Eljon's) und welchem Abraham „den Zehnten von allerlei gab“. Diese Geschichte nun läßt drei Annahmen zu. Entweder, und das ist das Wahrscheinlichste, ist die ganze Episode vom Priesterkönig Melchisedek ein späteres Einschiebsel im pfäffischen Zehnteninteresse, oder aber die Proselytenmacherei Abrahams hat unter den Kanaanitern einen wunderbar schnellen Erfolg gehabt, oder endlich erklärt sich die Uebereinstimmung des kanaanitischen mit dem hebräischen Scheich in Dogma und Kult ganz einfach daraus, daß der Elohim Abrahams eben kein anderer gewesen als der syrische Baal-Moloch, welchen die vor den Hebräern in Kanaan angesiedelten semitischen Stämme unter verschiedenen Namen verehrten, **der** Gott, welcher war, wie fressendes Feuer, dessen Symbol die aufsteigende Feuerflamme, aber auch der zeugungskräftige Stier, weshalb sein Idol stiergestaltig war. Diese Ansicht gewinnt gewichtige Stützen dadurch, daß an den Ecken von Jahve's Altar bekanntlich Stierhörner angebracht waren,

*) Deuteron. 4, 15, 24; 5, 5, 24, 25. Exod. 24, 17; 20, 19; 33, 3, 20. Num. 16. 35 Levit. 10, 2. B. d. Richter 13, 22. Psalm 18, 7—16.

daß die Verehrung des goldenen Kalbes durch die Israeliten in der Wüste, falls sie nicht eine Nachahmung des ägyptischen Apisdienstes, zwanglos als ein semitischer Moloch-Stier-Kultakt angesehen werden kann und daß endlich nach dem Abfall der zehn Stämme, Jahve im Reich Israel unter dem Bild eines Stieres verehrt wurde.

Weil mit Machtsprüchen theologischen Hochmuts bei einigermaßen einsichtigen Leuten nachgerade nicht mehr viel auszurichten ist und allen Konkordatskniffen und allem lutherischen Päpstleingepruhste zum Trotz hierarchische Staatsstreiche nicht mehr so recht flink von der Hand gehen wollen, wäre es im Interesse solcher, welche in den Hebräern reine Eingöttler und Verabscheuer des Menschenopferdienstes von Anfang an erblicken wollen, und demnach auch im Interesse vom Stammbaum des dogmatischen Christus — der e t h i s c h e bedarf keines Stammbaums — gar sehr zu wünschen, daß das alte Testament eine sorgfältiger redigierte Ausgabe letzter Hand erfahren hätte, als die jetzt vorliegende ist, eine Ausgabe, in welcher die zahllosen leidigen Angaben, die der kirchlichen Auffassung des Hebräismus widersprechen, getilgt oder wenigstens gemildert worden wären. Letzteres ist in der berühmten Sage von der dem Abraham durch seinen Elohim gebotenen Opferung seines Sohnes Isaak (Genes. 22) ziemlich geschickt geschehen, wenn anders man Frömmigkeit in der Verehrung eines Wesens finden will, welches, und wäre es auch nur prüfungsweise, einem Vater befiehlt, sein Kind zu schlachten. Findet man das erwecklich, warum findet man es dann erschrecklich, wenn in einer nichtbiblischen Sage der Landvogt Geßler prüfungsweise einem Vater befiehlt, einen Apfel vom Haupte des Sohnes zu schießen? Was hier das menschliche Gefühl empört, sollte es dort nicht empören? Aber was Gott tut, ist wohlgetan, sagt Dominus Pfaffnutius. Ein recht verehrungswürdiger Gott das, ja wohl, der sich an der Seelenqual eines Vaters weidet, welcher das Messer auf den einzigen Sohn zücken soll! Arbeiten wir uns doch einmal ums Himmels willen aus der gräuelhaften alttestamentlichen Barbarei heraus. Es ist eine Schmach, daß unseren Kindern diese kanibalischen Geschichten in der Schule noch immer eingepaukt und eingebläut werden.

Kanibalische Geschichte, sagte ich und wiederhole es. Denn wenn in späterer Zeit, als das Jahvetum geistiger sich gestaltet hatte, eine geschickte Hand den Kanibalismus der alten Sage von Isaaks Opferung milderte, so ist eine solche mildernde Umarbeitung anderen Stellen keineswegs widerfahren. Im Buch Exodus (22, 29) wird ohne alle weitere Erläuterung dem Jahve der Befehl an das Volk Israel in den Mund gelegt: „Die Erstgeburt deiner Söhne sollst du mir geben!" d. h. opfern; denn wir wissen, daß auch der syrisch-phönikische Gott Moloch alle männliche Erstgeburt als sein rechtmäßiges Eigentum in Anspruch nahm. Im eben erwähnten Buch (13, 12) findet sich diese Verordnung in der Form: „Du sollst aussondern dem Jahve alles, was die Mutter bricht" (zuerst gebiert, denn gleich darauf wird auch der Erstgeburt des Viehes erwähnt). An dieser Stelle nun, wie an zwei weiteren (30, 12 fg.; 24, 20) wird schon der mildernde Geist des späteren Jahvetums sichtbar, indem hier die Lösung der männlichen Erstgeburt mittels des sogenannten Hebeopfers vorgeschrieben ist. Daß auch die Beschneidung in ihrer ursprünglichen Bedeutung ein Surrogat für die Opferung des Kindes war, erhellt deutlich genug aus der schrecklichen Stelle im Buch Exodus (4, 24—26), wo Jahve den Sohn des Mose und der Zipora töten, d. h. zum Opfer haben will und sich von der entsetzten Mutter nur durch Darbringung der Vorhaut des Knaben beschwichtigen läßt.

Doch weiter in diesem alttestamentlichen Blutsumpf. Jephta tut dem Jahve das Gelübde, diesem, falls er den Sieg über die Ammoniter davontrüge, d a s Wesen zum Brandopfer zu bringen, welches bei seiner Heimkehr ihm zuerst aus der Türe seines Hauses entgegentreten würde. Es ist seine Tochter, sein einziges Kind. Und nicht etwa im Affekt, in der Aufregung der Siegesfreude opfert der Vater sein Kind; bewahre, er hat Zeit genug, sich zu besinnen, denn er gibt vor Vollziehung des Opfers der Tochter noch zwei Monate Frist, um „auf den Bergen ihre Jungfrauschaft mit ihren Gespielinnen zu beweinen" (B. d. R. 11, 30—40). Stünde dieser Gräuel allein, so könnte man denselben etwa auf die Verwilderung der Zeit Jephtas schieben; aber er steht keineswegs allein. In Wahrheit, die Bibel erzählt uns mit der ganzen „kindlichen Naivität", welche man ihr ,und zwar mit Recht nachrühmt, daß zur Sühnung von Schaddai-Jahves Zorn Menschenblut stromweise vergossen wurde. Im Buch Exodus (32, 27—29) läßt Jahve, um den Tanz der Söhne und Töchter Israel um das goldene Kalb — welcher damals doch kaum so bacchantisch geraſt haben mag, wie er heutzutage tut — zu bestrafen, durch Mose befehlen, daß ihm der Vater den Sohn, der Bruder den Bruder zum Opfer bringe, und in dem gottesfürchtigen Gewürge „fielen des Tages vom Volk 3000 Mann". Im Buch Numeri (14, 11 fg.) steht eine höchst merkwürdige Stelle, wo Mose den Jahve nur mittels einer sehr schlauen diplomatischen Wendung davon abbringt, das g a n z e Volk Israel zu töten wie e i n e n Mann. Etwas später (Num. 25, 4) befiehlt Jahve dem Mose: „Nimm alle Häuptlinge des Volkes

und hänge sie auf, dem Jahve vor die Sonne, damit sich Jahve's Zornglut wende." Eine solche Opferung mittels Hängens wiederholt sich in dem Falle des Königs von Ai, welchen Josua an einen Baum hängen ließ bis zum Untergang der Sonne (Jos. 8, 29). Es dürfte gestattet sein, anzunehmen, daß die Vollziehungsart dieser beiden Opferungen die ursprüngliche Dieselbigkeit Jahve's und Baals, welcher letztere ja auch der Sonnengott war, wieder deutlich genug zutage treten lasse. Auch noch in drittes dem Jahve in dieser Form dargebrachtes Menschenopfer gehört hierher (2. Sam. 21, 6—9). Der Prophet Samuel war ein sehr eifriger Menschenopferer. Er befiehlt dem König Saul, gegen die Amalekiter zu kriegen und sie mit allem, was sie sind und haben, dem Jahve zum „Cherem" zu weihen. Wer aber dem Jahve zum Cherem geweiht ward, der mußte sterben (Levit. 27, 21—29; Deuteron. 13, 12—17), d. h. er wurde geopfert. „Schone ihrer nicht", sagt Samuel zu Saul, „sondern töte beides, Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kameele und Esel!" Saul vollzieht den Befehl des Vertreters Jahves, indem er die Amalekiter schlägt und alle Gefangenen dem Gott zum Cherem weiht. Aber sei es aus Politik, sei es aus menschlicher Regung, er läßt den ebenfalls gefangenen Amalekiterkönig Agag am Leben. Das war eine große Sünde in den Augen Samuels und der Prophet selbst holte nach, was der König versäumt hatte, und „zerhieb den Agag zu Stücken vor dem Angesichte Jahve's zu Gilgal", zu deutsch: er opferte den Agag in dem damaligen Heiligtum Jahves zu Gilgal (1 Sam. 13. Die mildernde Hand eines späteren Umarbeiters ist hier sehr ungeschickt verfahren. Sie läßt nämlich den Samuel sagen, Jahve habe mehr Lust am Gehorsam als am Opfer und Brandopfer, und trotzdem läßt sie ihn sofort darauf den Agag eigenhändig abschlachten. Der Umarbeiter vergaß also, die alte Barbarei zu tilgen, und hob so die eingeschobene Milderung wieder auf). Weiter, weiter, allem Widerwillen und Ekel zum Trotz. Das gräulichste der alttestamentlichen Bücher ist das Buch Josua, welches (besonders Kapitel 6—11) von massenhaften Niedermetzelungen zu Ehren Jahve's strotzt. Die Bewohnerschaften vieler kanaanitischen Städte wurden dem israelitischen Gott zum Cherem geweiht, wie „Mose, der Knecht Jahve's", geboten hatte, und mit der Schärfe des Schwertes niedergehauen. Nach Besiegung der Feinde an den Sitzen derselben „alles zu erwürgen, was Odem hatte", ist in stehender Ausdruck in dieser entsetzlichen Urkunde alttestamentlicher Frömmigkeit. Und, wohlverstanden, diese „Feinde" waren nicht etwa Angreifer, sondern Angegriffene, in ihren angestammten und rechtmäßigen Sitzen von den Israeliten widerrechtlich Ueberfallene. So man das mit der ganzen Naivetät des Barbarismus geschriebene, bluttriefende, von wahrhaft mongolischer Mordlust zeugende Buch Josua aufmerksam liest, so muß man fast notwendig zu der Ansicht kommen, die frommen Hebräer hätten, ganz nach Art der frommen Azteken im alten Mexiko, Kriege geführt eigens zu dem Zwecke, Material zu Menschenopferungen im kolossalen Stil zu erhalten.

In der Blütezeit des hebräischen Prophetismus haben dann die Propheten gegen die „Hurerei" des Aschera=Baaltis=Dienstes und gegen den „Gräuel" des Menschenopferkults, wie jene und dieser unter dem „auserwählten Volk Gottes" im Schwange gingen, mit aller Macht geeifert. Dies bezeugt einerseits das Vorhandensein und die Tätigkeit einer von geistigeren, sittlicheren und humaneren Grundsätzen ausgehenden Reformpartei, andererseits aber bezeugt es auch, daß die alten Hebräer Vielgöttler, Molochisten und Menschenopferer gewesen sind. Will man einwenden, die Stellen, wo z. B. Jeremia gegen den unzüchtigen Dienst der Aschera=Baaltis und gegen den grausamen des Baal=Moloch eifert (Jerem. 3, 6; 7, 31; 11, 13; 19, 5; 32, 35), bezögen sich nur auf den Abfall der Israeliten vom „reinen Jahvetum" nach den Zeiten Davids, so zerfällt dieser Einwand in nichts, wenn man, wie wir getan, den Menschenopferdienst, wie er zu den Zeiten Moses. Josuas, der Richter und Samuels geblüht hatte, ins Auge faßt. Ferner: die Propheten Ezechiel und Amos geben vollwichtiges Zeugnis, wie es mit den religiösen Anschauungen und Bräuchen der Hebräer in alten Zeiten eigentlich beschaffen gewesen. Bei Ezechiel (20, 18) redet Jahve: „Ich sprach zu ihnen in der Wüste: Ihr sollt nach eurer Väter Gesetzen nicht leben und ihre Rechte nicht halten und mit ihren Götzen euch nicht verunreinigen!" Wo bleibt denn da die kirchliche Fiktion von einem urväterlichen geistigen Monotheismus der Hebräer? Noch expressiver ist die Stelle bei Amos (5, 25—26), wo Jahve spricht: „Ihr vom Hause Israel, habt ihr in der Wüste die vierzig Jahre lang etwa mir Schlacht= und Speiseopfer gebracht? Ihr truget die Hütte eures Königs — (das hebräische Wort Melech entspricht ganz dem syrisch=phönikischen Moloch) — und den Kijjun, euer Götzenbild, den Stern eures Gottes, den ihr euch gemacht hattet." Hier ist also ganz bestimmt angegeben, daß Israel in alter Zeit nicht dem Jahve, sondern andern Göttern gedient habe, was auch durch die in der Bibel häufig vorkommende Erwähnung der hebräischen Hausgötzen (Teraphim) bestätigt wird. Endlich ist bei den Propheten selbst der Vorschritt von einem rohsinnlichen Naturdienst zu einem geistigeren Glauben ganz deutlich sichtbar. Denn während noch bei Jesaia (34, 5—6) und Jeremia (46, 10) die Mord=

lust des althebräischen Kultus in ganz barbarisch blutdürstigen Ausdrücken wiederkehrt, läßt dagegen Micha (6, 6—8) den Jahve im Namen des Volkes Israel sprechen: „Womit soll ich Jahve versöhnen? Soll ich mich bücken vor meinem Elohim? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versöhnen? Wird Jahve Gefallen haben an Tausenden von Widdern oder an tausenden Strömen Oels? Soll ich meinen Erstgeborenen geben zu meinem Schuldopfer, meine Leibesfrucht zum Opfer für die Sünde meiner Seele? Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Jahve von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Elohim!" Hier ist, wie man sieht, im entschiedensten Gegensatz zum älteren hebräischen Gottesbegriff die reformistisch-geistige Auffassung Jahve's zu vollständigem Durchbruch gekommen.

Das Resultat der im Vorstehenden angestellten Untersuchung ist dieses: Die Hebräer waren in älteren Zeiten keine Eingöttler, sondern Vielgöttler. Der urväterliche hebräische Hauptgott, El Schaddai, fiel nicht dem Namen, aber dem Wesen nach mit der Hauptgottheit der übrigen Semiten zusammen. Der Menschenopferdienst der Hebräer war keineswegs eine Folge ihres nationalen Verfalls, sondern es war derselbe altherkömmlich und lange geübt, bevor die Nation den Höhepunkt ihrer Geschichte erreichte. Frühzeitig jedoch schon muß es unter den Hebräern eine Partei gegeben haben, welche einen reineren, geistigeren Gottesbegriff und auch damit einen humaneren Gottesdienst pflegte, ausbildete, verfocht, bald glücklich, bald erfolglos, bis sie endlich in späterer Zeit mit ihrer religiösen Anschauung und der Forderung eines durch dieselbe bedingten und bestimmten milderen Kultus, welchem das Menschenopfer ein Gräuel war, durchgedrungen ist. Die Erscheinungsform der religiösen Idee, welche man heutzutage unter reinem Jahvetum oder reinem Mosaismus versteht, ist die Schöpfung dieser Reformpartei.

Aber, geneigter Leser, du fragst vielleicht gelangweilt: Wozu denn all der Lärm? Wozu diese lange Erörterung? Was geht uns der alte El Schaddai, was gehen uns die Barbareien der alten Judenbärte an? Sind wir nicht Christen? Hat uns nicht Christus mittels seines Opfertodes ein für allemal erlöst und mit Gott, und wäre dieses sogar der alte grimmige El Schaddai, versöhnt? Hast du, Autor, seines Ortes nicht selber den rotsichtigen Daumer ausschweifender Konsequenzenmacherei bezüchtigt, als dieser im Christentum an allen Ecken und Enden Molochismus sah? Hast du denselbigen Daumer nicht lächerlich gemacht, als er das Wort Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" zu einer molochistischen Opferformel stempelte? Wozu also noch alle die gräßlichen altgebackenen Opfergeschichten? — Du hast gefragt, Liebster. Nun erlaube, daß ich zur Erwiderung auch meinerseits etliche Fragen an dich richte. Ist die Vorstellung von dem alten grimmigen El Schaddai wirklich so ganz aus der christlichen Weltanschauung verschwunden? Hat das Christentum, das dogmatische, versteht sich, die Opferidee verworfen oder aber hat es ein höchstes Opfer, das des Sohnes Gottes, statuiert? Wurde mit diesem einen und höchsten Opferakt die Versöhnung des Menschen mit dem Gott wirklich für immer vollzogen? Oder wird in der katholischen Messe die Opferung Christi nicht täglich wiederholt? Ißt nicht täglich der Priester den Leib Christi und trinkt er nicht täglich Christi Blut? Ist die bestimmte Erzählung Luthers in dessen „Tischreden", der Menschenopfergräuel habe bis zu seinen Zeiten gewährt und sei da erst durch Kaiser Karl den Fünften abgetan worden, während Kaiser Maximilan der Erste die Gewohnheit gehabt, in Kriegsgefahren Menschenopfer zu geloben wie Jephta und dann den ersten besten, der ihm begegnete, wirklich zu opfern, etwa nur als ein nicht der Beachtung wertes „Kuriosum" anzusehen? Was waren denn die Autodafé der Inquisition anderes als Menschenopfer im großen Stil? Was die „Hexenbrände", durch welche Tausende und wieder Tausende schuldloser Frauen „eingeäschert" wurden? War der „allerchristlichste" König Karl der Neunte, da er in der Bartholomäusnacht seine hugenottischen Untertanen höchst eigenhändig niederbüchste, weniger Molochist als Josua, der in den eroberten kanaanitischen Städten dem El Schaddai alles, was Odem hatte, zum Opfer würgte? Hat nicht auch der Protestantismus, so gut wie der Byzantinismus und Katholizismus, dem Gott seines Dogmas solche auf Schaffoten geopfert, welche nicht den „rechten" Glauben hatten? Erinnerst du dich des armen Miguel Serveto, welcher 1553 durch den dogmatischen Essigblicker Kalvin hinrichtungsweise dem El Schaddai geopfert wurde, weil er nicht glauben wollte, daß 3=1 und 1=3 sei? Oder des armen Nikolaus Krell, welchen 1601 die lutherischen Baalspfaffen des Dresdener Hofes als angeblichen „kalvinischen Hochverräter" ihrem Baal zum Opfer schlachteten? Hat nicht noch in unseren Tagen ein gewiß unverdächtiger, weil sehr orthodoxer Zeuge, der Freiherr von Harthausen, aus dem Innern Rußlands den Bericht mitheimgebracht, daß „dort Selbstverbrennungen, Selbstentmannungen und anthroropophagische Passahmahle noch immer im Schwange gehen"? Hat nicht derselbe Harthausen erfahren, daß in dortigen Gegenden mitunter ein christlicher Kanibalismus vorkomme, indem da zur Feier des Osterfestes einem jungen Mädchen die linke Brust abgeschnitten, in kleine Portionen zerteilt und von sämtlichen

Anwesenden als heiliges Mahl genossen werde? Meinst du nach alledem noch, der alte Moloch-Schaddai habe die Synode von Nikäa nicht überlebt?

Oh, damit fürwahr hat es keine Not! Er ist zäh, der alte Herr, ungeheuer zäh, dauerhaft wie die menschliche Dummheit, vielleicht ewig. Ja, er lebt noch heute, der grimmige Alte und wie! Er ist noch heute der Gott des Köhlerglaubens, wie er es zu den Zeiten der Josua, Jephta, Samuel, Ahas und Manasse, der katholischen Inquisitoren und protestantischen Hexenbrenner gewesen. Er ist der römische Konkordatsgott und der protestantische Konsistorialgott, der Kardinalgott der Antonelli und Dupanloup, der Universgott des Louis Veuillot und der ganzen Jesuitenbande, der Leibgott des in deutschen Landen grassierenden Rattenkönigs von Kanzleidunklern, Kabinettsmunklern und Hofmuckern. Und all diese Sippschaft hat Gründe, inkummensurabel wichtige Gründe, den Popanz von Gott anzubeten oder wenigstens so zu tun, als betete sie ihn an. Ist ja seine Existenz die unumgänglich notwendige Voraussetzung der ihrigen. Zerschlagt heute das garstige Idol und ihr braucht morgen die Priester und Propheten des Götzen nicht zu erschlagen: sie gehen von selbst zugrunde, erstickend an „ihres Nichts durchbohrenden Gefühle". — Nein, er ist nicht tot, der Moloch-Schaddai. In jeder Epoche der Verdunkelung des gesunden Menschenverstandes und des öffentlichen Gewissens tritt der Alte wieder furchtbar aus seiner angeblichen Verschollenheit hervor, blutige Opfer heischend. So war es denn auch d i e s e r Gott, welcher das Haus in Wildisbuch, zu welchem wir jetzt zurückkehren, mit Wahnwitz, Mord und Entsetzen erfüllt hat.

11. Kapitel

„Des Höllenkönigs Fahnen wehn entgegen uns"*)

Wir haben den Gemütszustand der Heiligen von Wildisbuch nach ihrer Heimkehr aus der Verborgenheit in Illnau betrachtet, haben gesehen, wie es Nacht geworden in ihrer Seele. In dieser Finsternis, sahen wir, war wie ein roter Punkt der Gedanke der Opferung aufgeglommen. Dieser Punkt nun wuchs und schwoll, schwoll zu einer Blutlache, welche die Unselige durchwaten zu müssen glaubte, um zu ihrem himmlischen Vater zu gelangen. Welcher Natur dieser „himmlische Vater" war, sollte, denke ich, aus dem Vorstehenden sattsam erhellen. Das heilige Margethli hatte nicht umsonst schon in Kinderjahren unausgesetzt über den furchtbaren Schriften des alten Testaments gebrütet: es glaubte jetzt um so fanatischer an den Moloch-Schaddai, als es sich allem Heilandsbewußtsein zum Trotz insgeheim als Sünderin fühlte.

Es ist nicht in den Akten gebucht, aber trotzdem sehr wahrscheinlich, daß in dieser Zeit neben der Bibel insbesondere das Ganz-Qualmsche Traktätlein vom „Geheimnis der Gottseligkeit" von der Margeth eifrigst studiert wurde.*) Der mystisch anschmiegerliche Nonsens der hier vorgetragenen Blutopfertheorie muß der damaligen Stimmung des brütenden Weibes vollkommen entsprochen haben. Der Schlammvulkan von Embrach hatte ja schon mehrfältig bedeutsam in das Leben und Weben unserer Heiligen hereingedunstet und er tat das ohne Zweifel auch jetzt wieder. Qualm wie dieser: „Damit es dem himmlischen Christus gelinge, uns wieder vollkommen zu erlösen und in unsere erste paradiesische Heimat zurückzuführen, so müssen wir von allem Eigenwirken und Eigenwollen abstehen, uns ihm zum Opfer hingeben, stille halten, seiner Stimme in uns folgen und wie ein Lamm leiden, geduldig ergeben und gelassen, mit gewisser Zuversicht und lebendiger Hoffnung, daß das Werk herrlich werde ausgeführt werden. Wenn Christus nach seinem Geist in uns kommt und wir ihn innerlich im Glauben annehmen und uns an ihm festhalten, so geht er gleich hinter unserm alten Menschen her, der durch Lüste und Irrtum verderbt ist, um ihn durch allerlei Leiden von außen und innen zu kreuzigen, zu töten und ganz und gar abzutun, damit der sündliche Leib aufhöre. Bei dieser Kreuzigung haben wir weiter nichts zu tun, als alles zu lassen, was Christus von uns fordert, weil hier geben seliger ist als nehmen, und übrigens nach dem Vorbild des Erstgeborenen mit Lammesgeduld zu leiden, bis Christus das falsche Natur- und Sinnesleben völlig getötet, das Opfer vollendet, alle uns selbst angemaßten Rechte dem

---

*) Vexilla regis prodeunt inferni Verso di noi, D a n t e, Inferno, I, 34.

*) Das Ganzsche Traktätlein wurde nach der Katastrophe im Peterschen Hause vorgefunden und liegt, wie schon erwähnt worden, bei den Akten (I, 78). Ich merke hier an, daß ich in diesem und den folgenden Abschnitten nur noch bei Erwähnung von besonders charakteristischen Umständen auf die Akten verweisen werde, um den Fortgang der Erzählung nicht allzu häufig durch solche Verweisungen unterbrechen zu müssen. Die Aktenstücke, welche von jetzt an für den Rest unserer Geschichte hauptsächlich führend und bestimmend waren, sind diese: W. A. I, 2, 4, 6, 7, 8, 10, 13, 18, 51, 55, 104, 107, 108, 118, 119, 120; II, 1—41.

Vater wieder zurückgestellt und ihn hiemit gänzlich befriedigt hat, daß Christus in einem solchen Menschen rufen kann: Es ist vollbracht! Durch diesen Leidens- und Sterbensprozeß ist nun der Mensch mit Christo in seinen Tod getauft und begraben, dem Gesetz und der Sünde für immer und ewig abgestorben, gerechtfertigt und von der Strafe frei und los von allen Sünden, auch das Fortsündigen hat nun bei ihm für ein- und allemal aufgehört und steht jetzt unter d m Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu. Oh, seliger Stand, wo der alte Sünder geschlachtet und abgetan und er also mit Gott dem Vater ausgesöhnt und vereinigt ist! Nun befindet sich derselbe in einer völlig n Todesstille und tiefen Grabesruhe, alle eigene Kraft und Wirksamkeit ist verschwunden und er geht nun auch dem Auferstehungsstand Christi entgegen. Derselbe Geist, welcher Jesum, den Erstgeborenen, vom Tode auferweckt hat, wird einen solchen Menschen auch auferwecken, ihn zum neuen, göttlichen und ewigen Leben hervorrufen" — nein, solcher Dunst war fürwahr wenig geeignet, die Margeth aus ihrer phantastischen Traumwelt in die Welt der Wirklichkeit zurückzuversetzen. Im Gegenteil, ganz im Gegenteil! Wer sich die Mühe nimmt, den angeführten Ganz-Qualm zu lesen, wird finden, daß darin die Grundzüge des in Bälde anhebenden Wildisbucher Passionsspiels, vorgezeichnet sind: die Marter, der Opfertod am Kreuze, die Grabesruhe und die Ueberzeugung der Wiederauferstehung.

Sobald sich der Mensch über die Schranken der menschlichen Gefühls- und Verstandestätigkeit hinausgeschwindelt hat, gewinnt das Unfaßbare, das Unberechenbare, das Dämonische Gewalt über ihn. Ein großer Dichter, der in das Wesen des Menschen tiefere Blicke getan als hunderttausend patentierte Philosophen und Theologen, hat schön gesagt:

Leicht aufzureizen ist das Reich der Geister;
Sie liegen wartend unter dünner Decke
Und leise hörend stürmen sie herauf.

Er hätte beifügen können, daß die Geister der Lüge schneller zur Hand sind als die der Wahrheit. Denn die Wahrheit ist eine spröde Schöne, die durch mühevolle geistige Werbung verdient sein will, während die Buhlerin Lüge sich jedem von selbst an den Hals wirft. Und vollends die religiöse Lüge, diese falsche Erscheinungsform, diese Golemverwirklichung der religiösen Idee, diese „babylonische Hure", welche so zahllose Generationen der Menschen verführt hat, in Orgien voll Wollust oder Grausamkeit ihre Vernunft zu vergeuden. Wohl, die Geister der Lüge waren entfesselt in der Seele der gefallenen Heiligen. Der uralte und ewigjunge Wahnwitz, das Phantom Moloch-Schaddai, hatte seinen Einzug in das Petersche Haus gehalten und erfüllte dasselbe mit seiner finsteren Macht.

Ihm diente, ihm marterte, ihm opferte das arme verlorene Weib die Schwester und sich selber, indem sie wähnte, den Satan zu bestreiten. Den Satan? Es ist seltsam, daß sich einem bei all dem rasenden Tun, welches wir jetzt zu betrach en eilen, der Gedanke aufdrängt, der Gegensatz von Gott und Teuf l, welcher die Margeth dem Wahnsinn zupeitschte, sei nur eine dunkle, instinktmäßige Ahnung von d m zwiespältigen Wesen des alten Semitengottes gewesen. Freilich, man braucht diesen Gegensatz nicht so aus der Weite zu holen: der christliche Katechismus hat ja sattsam dafür gesorgt, daß er in der Nähe zu haben sei.

Die durchteufelte Atmosphäre des Hauses wurde dichter, schwüler, lastender mit dem Herannahen der österlichen Zeit. Die Erwartung, daß Großes bevorstehe, hatte sich sämtlicher Hausgenossen bemächtigt. Wie dumpfe Paukenschläge, welche die Ouvertüre des Greuelspiels einleiteten, klangen orakelhaft hingeworfene Aeußerungen der Heiligen gegen einzelne oder sämtliche Mitglieder des Haushalts. „Wachet und betet, der Versucher ist nahe." Oder: „Wollt ihr euer Leben lassen für Christus?" Oder: „Ich sehe das Heer des Satans immer mehr gegen mich aufziehen. Es droht mich zu überwinden. Darum muß ich kämpfen und streiten." Und wie sie so sprach, „verwarf" sie die Arme und schlug mit den Händen gewaltig um sich.

Rufe man sich nun das feste, sichere, imponierende Auftreten der Margeth zurück und erinnere man sich an die souveräne Despotie, welche sie seit Jahren über alle Leute ihrer Umgebung übte, so wird man sich unschwer erklären können, daß sich ihr Wahn, wie derselbe von Stufe zu Stufe bis zur wildesten Energie emporstieg, sich ebenso stufenweise den Margethligläubigen mitteilte. Sah sie das Heer Satans gegen s ch im Anmarsch, was Wunder, daß sämtliche Hausgenossen den Schwefelbrodem der Hölle zu riechen glaubten? Es mag ohnehin auch in der Wirklichkeit in dem seit Monaten hermetisch verschlossenen Bauernhause nicht sehr himmlisch gerochen haben und es ist nicht etwa Spaß, sondern voller Ernst, wenn wir meinen, eine tüchtige, tägliche Lüftung der Räume des Hauses hätte mit der stockigen, muffigen, schmergeligen Luft auch manchen Qualm und Schwalm höheren oder höchsten Blödsinns mithinweggeweht.

Aber an Lüftung und Lichtung, an physischer und moralischer, fehlte es eben. Das

Haus war und blieb verschlossen, fest versperrt. Die Einlaßtüre öffnete sich nur Vertrautesten und schloß sich hinter den Hineingeschlüpften sogleich wieder. Ei, da drinnen in solcher Atmosphäre konnte der Teufel, welcher weder Lucifer noch Adramelech, weder Beelzebub noch Belial, wohl aber Afterwitz heißt, nach Herzenslust spuken und stinken. Saßen da eines Abends die Ursula Kündig und die Margaretha Jäggli bei ihren Spinnrädern mitsammen am Ofen. Krach! gabs da plötzlich einen Knall. Wären zwei Kinder der Welt auf der Ofenbank gesessen, würden sie gesagt haben: Aha, da hat ein Torfklotz im Kachelofen explodiert. Unsere zwei Töchter des Heils aber konnten bei Gestalt der Sachen natürlich nur glauben, der Teufel habe in ihrer nächsten Nähe gehustet oder sich geschneuzt. Springt demnach die Jäggli auf und schreit wie besessen: „Hörst du? Er pöpperlet an die Fensterladen. Er will mich holen!“ Schrie's und stürzte zu Boden, Schaum vor dem Munde.

Die epileptischen Anfälle der armen, vormals, wie wir sahen, mehr als bi ig genußsüchtigen Person, waren wiedergekehrt, was bei der Nervenaufreizung, in welcher seit einiger Zeit sämtliche Hausgenossen sich befanden, leicht erklärlich ist. Aber eine solche Erklärung wäre für Heilige viel zu profan gewesen. Hatte die Margeth, wie erwähnt worden, nicht schon früher die Krankheiten von Mensch und Vieh für Werke des Teufels ausgegeben? Die Epilepsie der Magd kam ihr jetzt gerade recht, ja, dieselbe war sozusagen eigens für si gemacht. Denn hatte nicht auch Christus Teufel aus Besessenen getrieben? Die Jäggli war vom Teufel besessen, kein Zweifel. Und nicht nur von einem, bewahre, eine ganze Legion von Teufeln wütete in ihrem Leibe. Aber wartet nur, Satanasse, ich will euch zeigen, ich, wer Meister ist und wo der Zimmermann das Loch gemacht hat. Bin ich nicht der wiederum fleischgewordene Christus, ich, das heilige Margethli? Achtung ihr hö isch n Geister! Quos ego!

Latein sprach nun freilich die Heilige nicht, aber im Exorcisieren war sie stark. Sagte sie: „Der böse Geist will mir die Seele der Jäggli entreißen, für die ich mich bei meinem himmlischen Vater verbürgt habe“, so lamentierte die einfältige Magd: „Oh, bete und kämpfe du doch für meine Seele!“ Kam dann die Epilepsie über die Unglückliche und wütete und schäumte sie, daß vier Personen sie kaum zu halten vermochten, so tobte die Heiländin mit ihr um die Wette, tat verzückt, verdrehte die Augen, schlug sich bald auf den Kopf, bald auf die Brust, bald in die Luft, stieß unartikulierte Töne aus oder schrie: „Was, du Seelenmörder, du ins höllische Feuer Verfluchter, willst mir das Schäfli entreißen, für welches ich mich verbürgt habe?“ Eines Tages war die Magd die Beute eines besonders heftigen Anfalls. Um das Bette her, auf welchem die Epileptische zuckend sich wand, standen außer der heiligen Margeth ihr Vater und ihre Schwestern Elisabeth und Susanna. ferner ihr Schwager Johannes Moser und die Ursula Kündig. „Der Teufel will meine Seele!“ tobte die Kranke, worauf die Margeth mit so großer Gebärde, als sie aufbringen konnte: „Tröste dich; ich weiß, Christus hat dich auf ewig in seine Hände gezeichnet.“ In diesem Augenblick ging dem Johannes Moser ein „ganz neues Licht auf“. Lassen wir ihn das selbst erzählen. „Ich sah Christum und den Satan, der ein großes Buch vor Christo aufschlug und sagte, er habe noch Ansprüche an die Seele der Jäggli. Das Buch hatte kreuzweise rote Striche auf allen Blättern; das sah ich ganz klar und schloß daraus, daß dieses Buch nichts mehr gelte. Darauf sah ich die Seligen im Himmel, welche das Buch nahmen und in tausend Stücke rissen, daß die Fetzen davonstoben.“*)

Aber der Satan ließ sich nicht so leicht aus- und vertreiben. Er hatte nun einmal, trotz der Vision des erweckten Moser, seinen Sitz unter dem Dache des Judenschießers aufgeschlagen und peinigte da männiglich und weibiglich mehr oder weniger. Es galt daher, den Feind mit aller Macht anzugreifen. Die Beschwörungs- und Verzückungsszene, der wir soeben anwohnten, war nur eine Plänkelei, welche der großen Schlacht voranging. Brauche ich dem Leser zu sagen, daß die Heilige diese Schlacht nicht schlagen wollte, ohne ihren „ewiggeliebten“ Jakob zur Seite zu haben? Brieflich von ihr aufgefordert, ohne Säumen zu kommen, gürtete sich der gehorsame Jakobus sofort zur Reise und traf Samstag, den 8. März 1823 in Wildisbuch ein.

12. Kapitel

Die große Schlacht gegen Satan

Alles zusammengehalten, könnte bei Betrachtung des weiteren Gebarens und Beginnens unserer Heldin die Frage gestellt werden, ob sie überhaupt zu dieser Zeit so weit ihrer Sinne mächtig gewesen, daß von freien Entschließungen bei ihr noch die Rede sein konnte. Ja, man sollte meinen, das Wort, welches Mephisto auf dem Blocksberg zu Faust

*) W. A. I, 107.

gesprochen: „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben“ — müßte auch auf die heilige Margeth angewandt werden. Denn es hat ganz den Anschein, als wäre sie selbst so gut wie die andern in die ins Rollen gekommene und immer rasender bergab rollende Lawine des Unheils willenlos verwickelt gewesen. Aber doch nur den Anschein. Denn bei näherem Zusehen erkennt man sofort, daß Methode in dem Wahnsinn war, und Methode setzt immer eine nach bestimmter Richtung hin treibende Kraft voraus. Diese treibende Kraft war die fixe Heilandsidee der Margeth, aus welcher heraus sie das ganze grotesk-komisch beginnende, aber bald ins Gräßliche umschlagende Passionsspiel planmäßig dirigerte. Auf ihren bestimmten Entschluß, das „Große“, welches sie geweissagt hatte, jetzt wirklich in Szene zu setzen, deutet schon der Umstand, daß sie den Jakob Morf aus Illnau kommen ließ und wahrscheinlich auch den Johannes Moser aus Oerlingen. Wenigstens erschien dieser Montag, den 10. März, in Wildisbuch und beschickte dann auch seinen Bruder Konrad von Hause.

Der Dienstag verging ruhig. Einige der Hausgenossen gingen den gewohnten Geschäften nach, die übrigen hielten sich in der Stube, wo die Margeth in stilles Gebet versunken saß. Zuweilen wurde die dumpfe Stille durch Klagen der Heiligen unterbrochen: „Meine Seele ist bekümmert, aber ich ermuntere mich im Hinblick auf meine baldige Erhöhung.“ Oder: „Mein Kampf mit dem Satan ist recht schwer. Er will die Seelen, die ich retten muß, nicht von sich lassen und doch sind darunter solche, die schon 200 oder 300 Jahre unter seiner Gewalt stehen“. Man kann sich leicht vorstellen, wie aufregend dieses Gebaren auf die sämtlichen anwesenden Margethli-Gläubigen wirken mußte und wie gespannt alle Augen an der Bekämpferin des Teufels hingen. Alle haben ausgesagt, daß sie an diesem und den folgenden Tagen sich kaum Zeit genommen, flüchtigste Mahlzeit zu halten, und alle haben erklärt, daß sie „Großes“ erwarteten. Der fromme Taumel war allgemein, und wenn auch einzelne, wie der alte Judenschießer und sein Sohn Kaspar, in geringerem Grade davon erfaßt gewesen sein mögen, so waren sie doch weit entfernt, den Anordnungen der Tochter und Schwester auch nur das Geringste in den Weg zu legen. Als es Abend geworden, stieg die Heilige in die mehrfach bezeichnete obere Kammer hinauf und hier gab sie den ihr Gefolgten den Orakelspruch: „Ich sehe den Satan und seinen Erstgeborenen in den Lüften schweben. Sie verbreiten sich in alle Teile der Erde, um sich überall Streiter zu erwecken.“ Worauf die Elisabeth, ihrer passiven Rolle müde, einfiel: „Auch ich sehe sie.“ Da sich aber die Heilige darauf wieder in ihr mysteriöses Schweigen hüllte, fiel der Vorhang für diesen Tag und alle gingen zu Bette. Die Margeth verstand die Kunst der Steigerung, keine Frage. Sie mutete ihren Anhängern nicht zuviel auf einmal zu. Leider geben uns die Akten keinen Aufschluß, was für wildphantastische Träume in dieser Nacht unter des Judenschießers Dach geträumt worden sein mögen.

Am Morgen des folgenden Tages, also Mittwochs, berief die Heilige sämtliche Hausgenossen zu sich in die Kammer. Auf dem Bette sitzend befahl sie, daß alle auf den Boden knieen oder liegen und inbrünstig beten sollten, „damit der Herr sie stärke, indem ihr ein großer Kampf bevorstehe“. Das befohlene Ringen im Gebet währte bis Nachmittag, worauf alle mitsammen in die Stube hinuntergingen, um „etwas Weniges“ zu essen. Nachdem dies geschehen, „ergriff es die Margeth wieder heftig“ und sofort orakelte sie: „Der Herr hat mir geoffenbart, was in Zukunft geschehen wird. Nämlich es wird der Sohn Napoleons in der Gestalt des Sohnes Gottes auftreten und die Welt auf seine Seite zu bringen suchen. Allein er ist nur der Antichrist und er wird einen großen Kampf zu bestehen haben. Was aber der Erfolg sein wird, ist mir zur Stunde noch unbekannt. Jedennoch hat mir der Herr versprochen, mir ein geistiges Zeugnis dieser Offenbarung zu geben.“

Und richtig, das versprochene Zeugnis blieb nicht aus, denn „das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“. Der ewiggeliebte Jakob, der Johannes Moser und die Ursula Kündig sahen nämlich, wie der Geist des alten Napoleon in die Margaretha Jäggli und der des jungen in die Elisabeth fuhr, worauf die erstere „ganz die Züge des alten Napoleon annahm, die Elisabeth hingegen ein liebliches, aber dennoch kriegerisches Antlitz erhielt“. Die Elisabeth stand auf und schritt „mit ungewöhnlichen Geberden wie ein großer Kriegsmann“ auf die Heilige los; aber diese bedeutete der Schwester, daß ein böser Geist in dieselbe gefahren, welchem sie ja nicht nachgeben solle. Darauf kämpfte die Margeth „geistig“ gegen diesen Feind und überwand ihn glorreich. Die Elisabeth kam wieder zur Besinnung, sagend, daß sie ihrer selbst nicht mehr mächtig gewesen sei, worauf die Heilige: „Sehet dies alles ist die Erfüllung vom 9. Kapitel der Offenbarung Johannis, wo das Tier aus dem Abgrund steigt, welches auf hebräisch Abbadon und auf griechisch Apollyon heißt.“*) Man sieht, hier war die Oraklerin nicht eben originell. Unzählige Schwarmgeister hatten schon vor ihr den Namen des großen Schlachtenlenkers und Despoten aus dem zitierten Kapitel der Apokalypse

*) W. A. II, 2, 6.

herausgelesen, deren Dichter sich rühmen darf, mehr, tausendmal mehr one Menschenköpfe verwirrt und verrückt zu haben als sämtliche übrige Poeten der Weltliteratur miteinander. Im übrigen weiß jedermann, daß Napoleon nach seinem Abtreten von der Weltbühne nicht nur, sondern auch nach seinem Tode noch ein Lieblingsgegenstand der populären Mythenbildnerei gewesen. Man muß die Völker mißhandeln, wenn man ihre Phantasie dauernd beschäftigen will. Die Namen ihrer Freunde und Wohltäter vergessen sie. Das ist Volksdank. Und warum auch nicht? Glauben doch die Menschen lieber an einen schwarzen Ahriman als an einen lichten Ormuzd, aus Wahlverwandtschaft, aus intimster Wahlverwandtschaft.

Vom Anbruch des folgenden Tages an kämpfte die Heilige „wieder einen schweren Kampf", aber ohne Beteiligung der Hausgenossen. Diese wurden erst nachmittags ebenfalls gegen Satan in die Schlacht geführt. Sie forderte da nämlich alle Anwesenden auf, ihr in die obere Kammer zu folgen, und begaben sich in Prozession dahin die Margeth, Elisabeth und Susanna Peter, die Ursula Kündig und die Margaretha Jäggli, der alte Judenschießer und sein Sohn Kaspar, der Knecht Heinrich Ernst, der Jakob Morf, der Johannes und der Konrad Moser. Nachdem die Heilige ihren Sitz auf dem Bett eingenommen hatte, eröffnete sie: „Eine in der Nacht erhaltene Offenbarung befiehlt, daß ihr alle mit mir gegen den Teufel streiten sollt, damit dieser Christum nicht überwinde. Ich muß kämpfen, damit eure und so vieler Verdammten Seelen gerettet werden. Wohlauf, kämpfet auch ihr mit mir! Doch vor allem werfet euch nieder auf eure Knie und Angesichter, um zu beten." Und siehe, es geschah also und Männer und Weiber warfen sich nieder auf ihre Knie und Angesichter und schrieen zum Herrn im Stillen. Derweil die Heilige wieder von ihrem Bettthron herab: „Die Stunde ist da, wo es gilt, den Satan zu bekämpfen, auf daß Christus seine Kirche sammeln kann, wider den Antichrist zu streiten. Wann nämlich Christus seine Kirche versammelt hat, wird nach 1260 Tagen laut der Offenbarung Johannis der Antichrist in menschlicher Gestalt hervortreten und mit lieblichem Wesen und mit mancherlei Ueberredungskünsten die Menschen zu verführen trachten. (Bei diesen Worten spürte der Johannes Moser seiner Behauptung zufolge, daß ein „liebliches Wesen" auf ihn „einzuwirken" trachte.) Allein die wahren Christen werden ihm nicht anhangen, sondern Christo getreu bleiben." Nach einer Pause: „Der Antichrist ist geistig schon unter uns."

Sprachs, sprang mit einem Satze vom Bette herab, schnaubte heftig, verwarf die Arme, verdrehte die Augen, schrie wiederholt: „Du Schelm, du Seelenmörder!" schlug mit der Faust auf die Tröge und Stühle, ergriff einen daliegenden Hammer und schlug damit wie ganz verzückt und verrückt auf die Kammerwand los. Da drinnen also steckte der Teufel, wie er denn überall steckt, wo der menschliche Wahn ihn haben will. In der Wand des Wildisbucher Bauernhauses gerade so, nicht mehr und nicht minder, als in den armen „Ketzern" der Niederlande, aus welchen Karl der Fünfte mittels seines bluttriefenden „Religions"-Edikts v. J. 1550 ihn austreiben zu wollen geruhte.

Sahen da die Margethligläubigen dem klopfenden Hantieren ihrer Heiländin mit frommem Staunen zu. Aber auf die arme epileptische Hausmagd wirkte das Gebaren der Heiligen aufreizend. Sie verfiel in ihre „Gichter", drehte sich wie ein tanzender Derwisch, schlug um sich wie toll und schrie: „Der Teufel steht vor dem Fenster und will herein!" Und wieder die Margeth: „Ich sehe im Geiste den alten Napoleon mit großer Macht wider mich ziehen. Es wird einen harten Kampf kosten. Ihr müßt euch alle wehren bis aufs Blut! Geht, eilt, holt Aexte, Beile und was ihr derart finden könnet, herbei! Verrammelt die Haustüre, verhängt die Fenster in der Kammer und in der Stube mit Tüchern und schließt die Fensterläden!"

Während diese Befehle eilends von etlichen vollzogen und die verlangten Hiebwaffen herbeigeholt wurden, sah der in der Kammer zurückgebliebene Johannes Moser „eine unaussprechliche Klarheit, daß keine Engelszunge es ausdrücken könnte". Bevor er von dieser Erscheinung zu reden vermochte, tat die Heilige die Frage an ihn: „Siehst du den himmlischen Vater?" Worauf der Moser schluchzend: „Ich muß weinen vor Freude."*) Die Aufregung war also bereits zur visionären Ekstase hinaufgesteigert.

Es war abends fünf Uhr, als die verlangten Waffen heraufgebracht wurden Die Heilige saß wieder auf dem Bett, rang die Hände, betete und rief dann aus: „Kämpfet für Christus und laßt das Leben für ihn! Der letzte große Kampf mit dem Teufel naht heran. Helft mir kämpfen mit verstärkter Kraft, damit Christus in mir nicht überwunden werde. Schlagt zu, haut zu, auf den Boden, auf die Wand! Dies ist der Wille Gottes! Schlagt zu, bis ich euch aufhören heiße. Haut zu und laßt euer Leben!"

Das Lassen des Lebens hätte allerdings dem einen oder andern der guten Leute begegnen können in der unerhörten und tumultuosen Schlacht gegen Satan, welche jetzt los-

*) W. A. I, 107.

brach. Denn in wildem Gedränge hieben und stießen die Rasenden, alle, alle, mit Ausnahme der Heiligen, mit Beilen, Keilen und Harken auf den Boden und auf die Wände der Kammer los, volle drei Stunden lang. Ein großes Wunder geschah allerdings, nämlich daß den Sinnlosen nicht das Haus über den Köpfen einstürzte. Die Margeth behauptete fortwährend ihren Sitz auf dem Bette, von wo aus sie die Schlacht lenkte, indem sie von Zeit zu Zeit in das Getöse hineingellte: „Haut zu, er ist ein Schelm, ein Seelenmörder! — Schlagt zu in Gottes Namen und wehrt euch bis aufs Blut! — Laßt euer Leben für Christus! Wer sein Leben in Christo verliert, wird es gewinnen; wer es behalten will, wird es verlieren! — Schlagt zu, bis ihr Blut schwitzt! — Sehet ihr ihn hier, dort, da, den Seelenmörder? Auf ihn! Haut zu! Schlagt zu!“ Als Echo sistulierte die Elisabeth: „Schlagt zu! Er ist ein Schelm und ein Mörder, er ist der künftige Antichrist, der junge Napoleon, der mich hat geistig verführen wollen.“

So ging in eintönigem Tumult die Schlacht fort drei Stunden lang, wie schon gesagt. Eine Staubwolke, dicht zum Schneiden erfüllte die Kammer. Die Kämpfer und Kämpferinnen dampften wie Ofen und in Strömen rollte der Schweiß an ihnen herab. Wollten sie einen Augenblick ermatten, so feuerte die Stimme der heiligen Schlachtenlenkerin sie zu neuen Anstrengungen an. Ja, sie hielten sich wacker, keine Frage, und seitdem die Menschen den Teufel sich eingebildet haben, ist er, rechne ich, nie und nimmer so heldenmütig und energisch bekämpft worden, wie an diesem gesegneten Donnerstag den 13. März 1823 im Hause des Judenschießers zu Wildisbuch im Kanton Zürich. Der Kampf des ingeniosen und gloriosen Kaballero de la Mancha gegen die Windmühlen, was ist er, verglichen mit diesem Kampf? Wenig, sehr wenig, kaum der Rede wert. Warum, o großer Cervantes, Genius des Humors, hast du deine Menschwerdung nicht bis ins 19. Jahrhundert verschoben? Du wärest dann nach Wildisbuch gewandert und hättest uns, die große Satansschlacht schildernd, statt eines trockenen Referats ein glänzendstes Kapitel aus der Geschichte der menschlichen Narrheit gegeben, ein glänzenderes noch als jenes, wo dein Don Quijote so heldisch gegen Schafe und Schöpse angeht. Aber du lächelst bitter, Seliger, und meinst: Nichts von Schöpsen und Schafen! Es kommt nichts dabei heraus, sie zu befehden. Mein armer Idealist von Held erfuhr das und ihr, arme Don Quijotes des 19. Jahrhunderts, habt es auch erfahren, hör' ich. Die Schöpse haben Hörner und die Schafe haben eine noch viel unbesieglichere Waffe, ihre Dummheit, ihre schäfige Schafsdummheit.

Riegelwände und Bretterboden sind aber weniger dauerhaft als der Teufel, und so geschah es denn, daß der Kammerboden in Trümmer ging, welcher mit lautem Gekrach in die unter der Walstatt befindliche Stubenkammer hinabstürzte. Die mutigen Kämpfer mußten sich mühsam auf den noch aushaltenden Querbalken balancieren, setzten aber den Streit dennoch fort. Ein Teil der Kammerwand barst vor den wütenden Schlägen und fiel in den Hofraum hinab, allwo eine Menge Volkes gaffend stand, durch den greulichen Rumor, welcher seit Stunden in dem Hause des Judenschießers tobte, nicht nur aus Wildisbuch selber, sondern auch aus den benachbarten Dörfern herbeigelockt. Kaum hatte die Heilige durch die Mauerlücke hindurch die Zuschauermenge im Zwielicht des unerhörten Polterabends drunten erblickt, als sie aufschrie: „Das ist des Teufels Heer! Aber fürchtet euch nicht und ihr werdet es überwinden!“ Und siehe, fortwütete die Schlacht, bis die Streiter und Streiterinnen vor Uebermüdung sich nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochten. Jetzt endlich gab die Margeth mit den Worten: „Christus hat überwunden!“ das Signal zum Abbrechen des Gefechts und befahl den Atemlosen, gänzlich Ermatteten, ihr in die Wohnstube zu folgen.

In diesem engen Raume, dessen Fenster von außen mit den Laden verwahrt und von innen mit Tüchern verhängt waren, sollte beim dürftigen Schein einer Unschlittkerze der Kampf fortgesetzt werden, aber mit etwas veränderter Taktik. Ganz unbekümmert um die vor dem Hause lärmende Menge der Neugierigen und streng untersagend, den Einlaßbegehrenden zu öffnen, befahl die Heilige zunächst, daß sich alle zu Boden werfen sollten, um Gott für seinen Beistand zu danken. Dann, nach einer Weile von etlichen Stunden, begann ein neues Spiel, und daß es beginnen konnte, beweist, was alles die Menschen zu ertragen vermögen, wenn sie von heiliger Torheit besessen sind. Man hat später gemeint, die ganze faselnde Rotte müßte von Wein oder Branntwein berauscht gewesen sein, um diese frommen Uebungen so lange ausführen und aushalten zu können. Allein ganz mit Unrecht: ihre Magen waren ebenso völlig nüchtern wie ihre Köpfe völlig trunken.

Die Margeth, in der Mitte der am Boden Liegenden aufrecht stehend, forderte diese auf, sich mit den Fäusten auf Kopf und Brust zu schlagen, was sofort geschah. Die Elisabeth heulte: „Schlag du mich, Margethli! Ich will gerne sterben für andere Seelen“*) Sofort

*) W. A. II, 4. Antw. a. d. Fr. 26.

schlug die Heilige auf ihre Schwester los, und zwar so unsanft, daß die Geschlagene vor Schmerzen ächzte. Worauf die Margeth: „Das ist der Zorn Gottes!“ Wunderlich, sowie der Mensch dem Tier in ihm Raum gibt zu bestialischer Aeußerung, muß der alte Moloch=Schaddai herhalten mit seinem „Zorn“. Während die schreckliche Wiedertäufer=Tragödie zu Münster spielte, waren in einer Februar=Nacht des Jahres 1535 sieben Männer und fünf Weiber zu Amsterdam in ein m wiedertäuferischen Konventikel versammelt. Plötzlich warfen sie, „vom Geist getrieben“, ihre sämtlichen Kleider ab und rannten nackt in die kalte Winternacht hinaus, durch die Straßen schreiend: „Wehe, wehe, wehe! Das ist der Zorn Gottes, der Zorn Gottes!“ Eingefangen, weigerten sie sich, ihre Kleider anzuziehen, behauptend: „Wir sind die nackte Wahrheit!“ Moral: im großen Buch der menschlichen Narrheit mangelt es nie an Parallelstellen.

Derweil ließ drinnen in der Stube die Heilige ihre Blicke umhergehen, achtsam, ob die Fäuste der Ihrigen auch richtig und tüchtig ihre Schuldigkeit täten. In zweifelhaften Fällen half sie eigenhändig nach. So sagte sie, als der alte Judenschießer lässig schien im Selbstpeinigungswerk, vorwurfsvoll: „Vater, du schlägst dich nicht genug!“ und ließ ihre Fäuste auf ihm spielen. Der mißhandelte Greis stöhnte, aber die heilige Tochter fuhr fort mit Schlagen, sagend: „’s ist nur dein alter Adam, der nicht weichen will. Es tut dir nichts.“ Er nahm es geduldig hin. Das herabgebrannte Licht erlosch und in der Dunkelheit ging das Fäustegepoche, das Rufen, Stöhnen und Aechzen in der dampfenden Stube fort und fort.

13. Kapitel

Profaner Zwischenakt

Ein großer Tag in der Weltgeschichte von Wildisbuch, dieser 13. März von 1823, sehr ein großer! In den Nachmittagsstunden summte das sonst so stille Dörfchen wie ein aufgestörter Bienenkorb. Weiberjüppen fegten durch die Gassen, lebhaft winkend und deutend. An allen Häuserecken, vor allen Stalltüren geflügelter Umsatz von Fragen und Antworten. Kinder=, Frauen= und Männerzungen in gemeinsamer und energischer Tätigkeit. Staunen, Starren, Feixen und Lachen an allen Ecken und Enden. Weiter sonst keine Teilnahme, denn des Judenschießers Haus stand ja sozusagen außerhalb der Gemeinde, wenn auch mitten im Dorfe, wißt ihr?

Gegen Abend zu hatte sich die ganze Bevölkerung um das Petersche Haus hergedrängt, lauschend, wie da drinnen der große Teufelskampf mit Gepolter wütete. Das Getöse im Innern kontrastierte seltsam und unheimlich mit den versperrten Türen und verschlossenen Fensterladen. ’s ging da drinnen zu wie in ere Judenschul’ oder in ere Mördergrub’“, hat mir mein Freund, der alte „G’meindspräsident“ erzählt, der auch mit dabei gestanden, als er noch nicht alt und noch nicht Gemeindepräsident war. Drang da heraus ein Gedröhn wie von vielen heftigen Schlägen, dazwischen Geschrei und Gestöhn und ein wuselndes Durcheinander von Stimmen. Konnte man aber nur einzelne Ausrufe verstehen, als da waren: „Haue zu! Er ist ein Schelm! — Betet an alle Heiligen! Betet an alle Propheten! Betet an alle Seraphim! — Schlaget zu! Er ist ein Mörder! — Erlöse uns!“ Aber warum, fragte ich meinen Wirt, hat man denn die verrammelte Haustür nicht ohne weiteres aufgesprengt? „Warum? Darum, Herr, weil neime mit dem Judenschießer sei’m Züg (Zeug) niemand nüd z’ tun wollt’ haben.“ Ein ausreichendes Argument, wenigstens in bäuerischen Augen. Uebrigens auch ein leicht erklärliches, denn es war wirklich in keiner Weise ratsam, sich in die Angelegenheiten des Judenschießers und der Seinigen zu mischen. So, wie wir die Bauern kennen, war es zudem durchaus keine Unmöglichkeit, daß dieser oder jener der Umstehenden bei sich dachte: „’s scheint, sie mortxeln darinnen einander. Aber was schad’ts? Dann sind wir das ganze Dunderspack los.“ Endlich muß auch noch gesagt werden, daß der germanische Bauer überall, wo er seine natürliche Natur bewahrt hat, einen tiefen Respekt vor dem Hausrecht hegt und Eingriffe in dasselbe weder gern duldet noch begeht.

Es existiert aber in dies r Welt ein Ding, welches in Betreff des Hausrechts Ansichten hat, die den bäuerischen diametral entgegengesetzt sind. Das ist die Polizei, und diese nun sollte zunächst ihre profane Nase und im weiteren ihre noch profaneren Hände in die Mysterien stecken, welche unter dem Dache des Judenschießers tragiert wurden. Leider, leider hat sie ihre Hände nur allzu früh wieder zurückgezogen. Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo selbst die Polizei zu gelind und zu human sein kann. In Wahrheit, hier war sie einmal zu gelind, zu human, was sehr aufgezeichnet zu w rden verdient.

Führte nämlich der Zufall einen der Trabanten, nicht des Landpflegers Pilatus, aber des Landpflegers von Andelfingen, sonst Oberamtmann Schweitzer geheißen, nach Wildisbuch,

wo er die ganze Bewohnerschaft vor dem Hause des Judenschießers versammelt fand. Kam gerade, als der Boden der oberen Kammer in die untere und ein Teil der Kammerwand in den Hof heruntergestürzt war. Besagter Trabant, Landjäger Isler, tat, was unter obwaltenden Umständen seines Amtes war. Nachdem er von dem versammelten Männer-, Weiber- und Kindervolk, dessen Menge im Verlaufe des Nachmittags durch Zuzug aus Rudolfingen, Benken, Trüllikon und Schlatt bedeutend verstärkt worden war, vergebens Aufschluß über das polternde Phänomen zu erlangen versucht hatte, legte er seine klopfende Polizeihand an das Haus und klopfte so lange, bis etliche der entbrannten Kämpfer drinnen endlich gewahr wurden, daß sie es noch mit einem anderen als dem Satan zu tun hätten. Der alte Judenschießer und sein Schwiegersohn Moser erschienen, nicht am Fenster, vermut' ich, sondern an der Bresche an der Kammerwand. Der profane Diener der öffentlichen Sicherheit unten: „Was Dunderhagelstralchaibs geht denn d a für? Ihr ewige Grüsel, was macht ihr denn? Tut das Haus auf, sag' ich!" Der alte fromme Judenschießer oben: „Was da vorgeht, geht Euch nichts an. Das Haus ist mein Haus. Ohne daß Ihr mir einen schriftlichen Befehl vorzeigt, tu ich nicht auf."

In einem Lande wie die Schweiz, welches so unglücklich ist, von den Staatsprinzipien der Junker des hinteren und hintersten Pommerns nichts wissen zu wollen, sind auch die Landjäger genötigt, mit den Leuten mehr oder weniger manierlich umzugehen. Selbst unter dem aristokratischen Regiment, wie es zur Zeit unserer Geschichte noch im Kanton Zürich bestand, waren sie schon mehr oder weniger dazu genötigt. Statt also so oder so den Eingang in das verschlossene Haus zu erzwingen, begnügte sich die bewaffnete Macht — vermutlich allerdings unter Vorbringung diverser Flüche — das Haus, in welchem das Treffen gegen den Teufel noch immer tobte, mit vigilierenden Blicken anzusehen und einen Boten nach Rudolfingen hinabzusenden, welcher dem dortigen Gemeindeammann das erstaunliche Abenteuer melden sollte. Der Gemeindeammann hielt es nicht für geraten, seinen Finger in diesen Brei zu stecken, sondern machte dem Oberamt Andelfingen Meldung von der Sache. Alsobald entsandte Herr Oberamtmann als seinen Vortrab zwei Landjäger nach Wildisbuch und brach dann selber mit Sekretarius und Weibel nach der Kohlfirst auf.

Ein pflichteifriger Mann, der Herr Oberamtmann. Etwas esauartig rauhhaarig anzufassen, sagt man, aber sonst ein gutmütiger Polterer aus einem Ifflandschen Familienstück. Er soll in dringlichen Fällen ohne viel Federlesen durchgegriffen haben; leider hat er aber den Wildisbucher Knäuel nicht zeitig und fest genug gepackt. „Ungefähr um 10 Uhr nachts" — berichtete er unterm 16. März an das kantonale Polizeiamt in Zürich — „langte ich in Wildisbuch an und vernahm, daß der Lärm im Peterschen Hause gänzlich aufgehört habe, daß alle Lichter ausgelöscht seien und sich niemand mehr hören lasse. Ich fand deßnahen für zweckmäßig, diese Ruhe nicht zu unterbrechen, sondern einstweilen mit Bewachung des Hauses mich zu begnügen und nähere Erkundigungen einzuziehen." Man sieht, Herr Oberamtmann dachte: „Leben in einem freien Lande. Geht daher nicht wohl an, nachtschlafender Weile in ein ruhiges Haus einzubrechen." Wohl, dachte so und begab sich in die Stube von des Judenschießers nächstem Nachbar, Felix Peter, so mir recht ist, Vater unseres guten Bekannten, des Gemeindepräsidenten im Zwillich-Tschopen.

Hier erhielt der Oberamtmann um Mitternacht von seinen auf Posten stehenden Landjägern die Meldung, daß der Lärm beim Judenschießer abermals begonnen habe, jedoch „ohne Gepolter". Der Beamte verfügte sich hinüber, gefolgt von seinen Leuten und einer Anzahl Wildisbucher Bürger. Aus der dunklen Wohnstube des Judenschießers drang ein Wirrsal von Männer- und Weiberstimmen auf die Gasse und konnte man die Rufe unterscheiden: „Allmächtiger Gott, hilf uns! — Erlöse uns! — Hau' zu! — Erbarme dich! — Er ist ein Schelm! — Er ist ein Mörder! — Siehst du ihn da?" In diese Ausrufungen hinein fielen Schläge, „wie auf weiche Körper". Mein Herr Oberamtmann ließ jetzt den Weibel an die Haustüre und die Fensterladen klopfen und Einlaß begehren. Als aber diese wiederholten Aufforderungen gänzlich unbeachtet blieben und das Gelärme drinnen fortging, gab er Befehl, die Haustüre einzusprengen. Es geschah, aber die Türe zur Wohnstube blieb von innen versperrt. Der Beamte besichtigte nun zunächst die Zerstörung im oberen Stockwerk. Hierauf gab er seinem Bericht zufolge „dem Amtsweibel den Befehl, neuerdings bei den Stubenfenstern die Aufforderung zur Oeffnung der Stubentüre zu wiederholen und insofern ihm keine Antwort erteilt werde, eine Scheibe des Fensters zu zerbrechen und mit einem Lichte durch sel iges in die Stube zu leuchten. So geschah es, allein der Lärm und die Ausrufungen dauerten fort. Ich begab mich nun auch vor das eröffnete Fe ster und bemerkte zunächst vier bis fünf Männer, welche die Stubentüre zudrückten; dann ein anderes Mannsbild, welches wie tot der Länge nach auf dem Bauche am Boden lag; weiterhin eine Gruppe Manns- und Weibsbilder auf und über einander am Boden liegend; bei selbiger eine Weibsperson auf den Knieen, welche mit der Hand auf die andern zuschlug

und bei jedem Streich rief: Erbarme dich! erbarme dich! Endlich neben dem Ofen eine zweite solche Gruppe."

Jetzt ließ der Beamte nach Erschöpfung aller friedlichen Mittel die Stubentüre mit Gewalt öffnen. Dem Konrad Moser, welcher sie dem Oberamtmann hatte austun wollen, war dieses von der Heiligen mit den Worten: „Wie, willst du denn dem Teufel öffnen?" verwehrt worden. „Die Männer" — fährt der oberamtliche Bericht fort — „widersetzten sich, aufgefordert von den Weibern, dem Eindringen der Landjäger — (bei welcher Gelegenheit de Johannes Moser einen Säbelhieb auf den Kopf abbekam) — die Weibsbilder fuhren immer mit ihrem Geschrei fort, sonderheitlich zeichnete sich die „heilige Margeth" aus, welche auf den Knieen blieb und auf ein anderes auf dem Bauche am Boden liegendes Weibsbild immer mit der Hand zuschlug. Eine zweite Gruppe bestand aus zwei Männern und zwei Weibsbildern, welche ebenfalls auf dem Boden lagen, so, daß bald der Kopf des Weibes auf dem Körper des Mannsbildes, bald der Kopf des Mannes auf dem Leib des Mädchens ruhte. Die übrigen erhoben sich nach und nach vom Boden. Ich wollte durch Vorstellungen die Leute zur Stille bringen, allein der Lärm blieb gleich. Ich befahl deßnahen, den alten Peter aus der Stube herauszunehmen, allein Männer und Weibsbilder widersetzten sich und klammerten sich an selbigen an, obschon ihnen versprochen wurde, daß Niemanden etwas Leides geschehen sollte. Endlich brachte man den Alten aus der Stube, alle hingen sich an ihn, zogen ihn zu Boden, machten einen Kreis um ihn und lagen durcheinander, alle umschlungen. Ich wiederholte meine Vorstellungen und verlangte Stille, allein nichts half. Wenn der alte Peter antworten wollte, sagte die heilige Margeth: „Vater, gib keine Antwort und bete!" Alle fingen dann wieder ihren verwirrten Lärm an. Die Margeth: „Laßt uns sterben! Ich lasse mein Leben wie Christus!" Andere: „Gott erlöse uns!" Wieder andere: „Herr, erbarme dich unser!"*)

Die Szene, welche sich in der Stube nach gewaltsamer Oeffnung der Türe darstellte, wirkte selbst auf die Wildisbucher Bauersleute, die doch etwas vertragen können, drastisch, bis zum — Erbrechen. „Sie lagen alle auf einem Klumpen" — hat mir mein mehrerwähnter mündlicher Berichterstatter, ein Augenzeuge, erzählt — „und es brudelte da ein Dunst heraus, ein Dunst von Staub und Schweiß zum Ersticken. Man hätt' sich nur ahsograd übergeben sollen. 's ist schüli (abscheulich) g'si, schüli, über alle maßen schüli und grüsli!" Der Johannes Moser blutete aus der erhaltenen Kopfwunde, wollte sich aber nicht verbinden la sen, sondern rief seinem um ihn besorgten Bruder triumphierend zu: „Laß bluten, ich leide gern um Christi willen. Es bringt mir Ehre!" Die Weiber wurden in die Küche hinausgezerrt und wurde bei dieser Manipulation allerdings nicht ganz säuberlich mit ihnen verfahren. Die „Chnaben" von Wildisbuch, seit lange der ganzen „Judenschießerei" aufsätzig, scheinen sich dabei mehr als einen bäurischen Jux gemacht zu haben. Mein Augenzeuge wollte inbetreff dieses Punktes nicht recht mit der Sprache heraus. Es steht aber fest, daß einige der Weiber sogar an den Beinen aus der Stube in die Küche geschleppt und bei diesem Aktus überhaupt so angefaßt worden sind, daß die Schamhaftigkeit weniger als billig berücksichtigt ward. Hieran, sowie an den Umstand, daß der heiligen Margeth, als sie sich während des Ringens der Ueberfallenen mit den Landjägern an ihren Vater klammerte, das Busentuch bedenklich losgegangen, spann die populäre Mythenbildnerei den Lügenfaden, sämtliche Mitglieder der fanatischen Rotte, Männer und Weiber, seien, als man sie überraschte, splitternackt beisammen in der Stube gewesen. Eine ganz und gar unwahre Beschuldigung! Wir müssen, gestützt auf die Akten, überhaupt bemerken, daß im ganzen Verlauf unseres Passionsspiels, soweit es unter dem Dache des Judenschießers spielte, von dem unzüchtigen Dienste der Baaltis nicht die leiseste Spur sich findet. Baal=Moloch waltete da allein und ausschließlich.

Der Herr Oberamtmann verzweifelte daran, während der Nacht noch Ordnung in dieses Chaos zu bringen, und begab sich wieder in das Nachbarhaus hinüber, mit Hinterlassung des Befehls, die ganze fromme Bande bis zum Morgen in der Stube und Küche zu bewachen und nicht zu dulden, daß die Gefangenen laut mitsammen sprächen. Hieran aber kehrte sich die Heiländin wenig. Sie ermutigte ihre Herde im Gegenteil mit lauten Worten und sagte unter anderem: „Nun ist geschehen, was einst in Gethsemane geschah. Die Pharisäer sind gekommen mit Kriegsknechten. Glücklich der Johannes (Moser), daß er verwundet worden; denn darob freuen sich die Seligen im Himmel." Dem Knecht Heinrich Ernst, welcher lauten Sprechens wegen von einem wachthabenden „Kriegsknechte" angerunzelt wurde, gab sie den Trost: „Du bist glücklich, daß du um Christi willen Schmach leiden darfst." Von einer Ernüchterung oder Einschüchterung der Heiligen überall keine Spur. Die Aufreizung ihres Nervensystems war offenbar schon zu einem Grade gediehen,

---

*) W. A. I, 2.

wo nur noch ein ebenso geschicktes als energisches Eingreifen eine Heilung hätte in Aussicht stellen können. Die Identifizierung mit dem leidenden Christus war, wie wir soeben sahen, schon bis auf Nebenumstände herab vollständig. Ihr Vaterhaus war der Unglückseligen bereits zum Gethsemane geworden, warum sollte es ihr nicht auch zum Golgatha werden? So verging die Nacht.

Am folgenden Morgen ließ der Oberamtmann die Bewachten einzeln in das Nachbarhaus zum Verhör vor sich bringen. Allein die Verhöre lieferten, wie er selbst bemerkt hat, „nicht viel Wichtiges". In Wahrheit, weder der Pilatus von Andelfingen noch unser wackerer Pfarrherr, welcher von Trüllikon herübergeeilt war, richteten irgend etwas Belangreiches aus. Die Verhörten benahmen sich, mit Ausnahme der Elisabeth und der Magd Jäggli, welche unaufhörlich behaupteten, „der Teufel wolle sie angreifen", ruhig und gefaßt oder vielmehr verstockt, wenn nicht trotzig. Der Johannes Moser fabulierte auf gut ganz-qualmisch. Der „ewiggeliebte" Jakob Morf war des Dafürhaltens, jeder Mensch trage von Natur böse Geister in sich. Diese müßten durch Gebet und Arbeit entfernt und so der Mensch wiedergeboren werden. Im übrigen könne hierüber die Margeth die beste Auskunft geben. Die Ursula Kündig erklärte bestimmt, das Geschehene sei Gottes Wille gewesen. Der alte Judenschießer, befragt, warum er die lange Abwesenheit seiner beiden Töchter von Hause zugelassen, gab darauf die Antwort, „der Geist Gottes habe sie von Hause weggezogen, damit sie in der Stille dem Herrn dienen könnten". In Betreff der Satansschlacht vom Tage zuvor gab er die Erklärung ab, er habe das Zerstörungswerk allerdings nicht gerne gesehen, aber es sei nun einmal der Wille des Herrn gewesen. Am wortkargsten war die Heilige selbst. Sie sagte nur: „Es war der Wille Gottes!" und weiter nichts. Eine berechnete Schweigsamkeit ohne Zweifel. Denn kaum aus dem Verhör entlassen, äußerte sie gegen die Ursula und den Knecht Heinrich: „Ich schwieg vor dem Oberamtmann, wie Christus vor Pilatus geschwiegen hat." Und nach einer Pause setzte sie hinzu: „Die Welt wird mein Werk doch nicht hindern!"

Die Weissagung ging vollständig in Erfüllung. Denn in der Tat, die Welt hat das Werk der armen Wahnwitzigen nicht verhindert. Gekonnt hätte sie es, keine Frage, und hier ist der Punkt, wo einmal die Polizei zu mild und zu human verfahren ist. Das Klügste wäre wohl gewesen, die ganze Blase aufzupacken und ins Irrenhaus zu bringen. Allein Herr Oberamtmann fand nach Beendignug der Verhöre „einstweilen keine andere Verfügung notwendig", als den Jakob Morf, den Johannes und Konrad Moser, sowie die Ursula Kündig aus Wildisbuch weg und in ihre Heimat zu weisen, wie auch der Peterschen Familie aufzugeben, sich ruhig zu Hause zu halten und den Hausvater für das Betragen seiner heiligen Tochter noch besonders verantwortlich zu machen.*) Damit war soviel wie nichts getan, denn der alte Judenschießer war der Sklave seiner Tochter.

Die mangelhaften Anordnungen des Landpflegers von Wyland wurden übrigens nur teilweise vollzogen. Die Ursula Kündig ging nicht nach Langwiesen heim, denn die Heiländin befahl ihr, bei ihr zu bleiben, mit dem Drohwort: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, den werde ich auch vor Gott verleugnen." Die arme Ursula wollte lieber Johannes sein als Petrus werden und blieb. Auch der Jakob Morf und die beiden Moser, welche den oberamtlichen Befehl, heimzugehen, befolgten, waren darum keineswegs abgekühlt, sondern jeden Augenblick bereit, einem abermals an sie gehenden Ruf ihrer Heiländin zu folgen. Der Jakob schlug den Heimweg über Oerlingen ein und aß im Moserschen Hause zu Nacht, wobei er und der ältere Moser die Verzückungen der gestrigen Satansschlacht fortsetzten. Beide riefen, dem Zeugnis des Konrad Moser zufolge, einmal über das andere aus: „Ich sehe Jesum Christum zur Rechten Gottes!" Der Konrad begleitete den Jakob dann noch bis Andelfingen, um dort ein Pflaster für die Kopfwunde seines Bruders zu holen. Auf dem ganzen Wege faselte und haselierte der Jakob immerfort: „Siehst du jene Klarheit gegen Zürich hin? Ich sehe Christum! Ich sehe die Klarheit Gottes!" Der Konrad gab sich redlichste Mühe, diese schönen Dinge ebenfalls zu sehen, und Schönes, Schönstes sah er allerdings, den hellen, funkelnden Sternenhimmel. Doch das genügte ihm nicht, und da — so erzählte nachmals der arme gute Junge — „da der Morf so schön redete, wie ich es nie hätte können, glaubte ich, daß dem wohl so sein werde, wie er sagte".

---

*) Erst am 16. März erstattete der Oberamtmann über seine am 13. nach Wildisbuch unternommene nächtliche Expedition Bericht an die Kantonalpolizeikommission, welche allerdings sofort anordnete, daß die Margeth und die Elisabeth ins Irrenhaus nach Zürich gebracht werden sollten. **Trop tard!**

14. Kapitel

Blut muß fließen

„Die Welt wird mein Werk doch nicht hindern!“ Wenn der Mensch, von einer einschneidenden Wendung seines Lebens überrascht, zu der Ueberzeugung gelangt, daß es so wie bisher weiter nicht mehr gehen könne, daß er demnach seine Partie ergreifen und so oder so ein Ende machen müsse, da erhebt sich sein Wesen häufig zu einer Energie, wie sie, ob aus heißem Enthusiasmus oder aus kalter Verzweiflung entsprungen, gleichviel, im gewöhnlichen Lauf der Dinge über die menschliche Kraft weit hinauszureichen scheint, so weit, daß man geneigt ist, in solchem energischen Tun inen Anhauch von Göttlichem zu spüren.

Heroisch-tragisch und im Untergange triumphierend ist diese Energie, wenn im Dienst einer großen Idee aufgewandt. Dem Leonidas und seinen Spartern bei Thermopylä, dem Demosthenes und dem Kato, welche sich töten, damit jener das Ende der attischen, dieser das Ende der römischen Republik nicht überlebe, den schlichten niederländischen Bauern und Bäuerinnen, welche, durch Alba zum Martertod des Lebendigbegrabenwerdens verdammt, Jubelpsalmen singen, bis die auf sie herabrollende Erde ihnen den Mund verschließt, dem alten russischen Wachtmeister, der am 17. November 1812 bei Krasnoi sich bahnbrechend in die Bajonette eines lange vergeblich attakierten französischen Vierecks stürzt mit den Worten: „Der Handel muß doch einmal ein Ende nehmen!“ — dem deutschen Jüngling, welcher, „zugleich ein Sänger und ein Held“, im Streite für die Mutter Germania am 26. August 1813 bei Gadebusch vom Roß geschossen wird und unter der Eiche von Wöbbelin ruht: — ihnen allen, allen gilt das schöne Dichterwort:

> Wenn wir in urgewalt'gem Streit
> Die großen Menschen sehn
> Aus innerster Notwendigkeit
> Dem Tod entgegengehn,
> Da möchten wir dem Heldenschwung
> In des Geschickes Zwang
> Zurufen mit Begeisterung:
> Glückauf zum Untergang;

Anders stellt sich die Sache, wenn wir eine Kraft, die auch vor dem, was allem Gesalbader der Moralisten zum Trotz für den Menschen doch immer das Ungeheuerste bleibt, d. h. vor der Selbstvernichtung nicht zurückbebt, im Dienste eines Irrwahns verbraucht sehen, welchen selbst seine Schrecklichkeit von dem lächerlichen Beigeschmack nicht ganz zu befreien vermag. Hier empfinden wir keineswegs den erhabenen Schrecken, womit das wahrhaft Tragische unsere Seele bis in ihre Tiefen erschüttert. Auch sind Wahnsinn und Aberwitz bekanntlich zweierlei Dinge: ein Lear ist tragisch, aber ein Jan Bockelsohn nur skurril oder höchstens grotesk. Beim Anblick solcher Bockelsohnfiguren, und würden sie auch mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt, können wir unmöglich zu einem reintragischen Mitleid kommen. Es schlägt uns da immer etwas in den Nacken, raunend: Warum erschaudern? Die ganze Geschichte ist ja gar zu albern, gar zu absurd!

Freilich, es gibt auch eine „Aesthetik des Häßlichen“. Wenigstens hat Rosenkranz eine solche geschrieben. Wir erinnern uns im Augenblicke nicht, ob darin auch von der Tragik des Unsinns gehandelt wird; aber soviel ist sicher, daß in dieses Fach der Ausgang unserer Heldin fällt. Zu wirklich tragischer Würde hat sie sich nicht hinaufzuläutern vermocht. Es fehlt ihrem Untergang der franke, freie Herzschlag des Menschlichen, wie er in ihrem ganzen Dasein fehlte. Eine bedeutend angelegte Natur, aber schon in Kinderjahren durch Einwirkung transcendenten Blödsinns durch und durch gefälscht. Daher hat sie es auch zu keiner gesunden Leidenschaft gebracht, wie solche, solange sie sich im Kreise des Humanen hält, den Menschen entschieden adelt, sondern nur zur jämmerlichsten Sünde, d. h. zum feigen Sündigen inmitten der Angst des Sündenbewußtseins. Der Possen, welchen die Natur der hochmütig gegen sie eifernden Oraklerin spielte, würde komisch sein, wenn er nur nicht so widerlich wäre. Dieser Katzenjammer mitten im Rausch! Ist er nicht ekelhafter als alle die haarsträubenden Kynismen beim Petronius und beim Casanova? Und dann diese Sühne! Es ist wahr, sie könnte uns durch den Heroismus bestechen, womit sie durchgeführt wurde, ließe uns dieses Passionsspiel, auch abgesehen von seinen aberwitzigen Einzelheiten, nur einen Augenblick vergessen, daß wir nur eine tolle Karikatur, eine trübselige Travestie jener erhabenen Tragödie vor uns haben, welche im Oelgarten am Bache Kidron begann und auf der Schädelstätte zu Ende ging. Was bleibt also übrig? Nur der

Eindruck einer furchtbaren religionsgeschichtlichen Warnungstafel, welche — wir täuschen uns nicht darüber — das gewöhnliche Schicksal der Warnungstafeln haben wird. Die gedankenlose Menge geht vorüber, ohne darauf zu achten, und dumme Jungen bewerfen sie wohl gar mit Steinen und Koth.

Die sämtlichen vorstehenden Blätter wären vergeblich geschrieben, bedürfte es noch einer breiten Darstellung der Motive, welche die heilige Margeth bestimmten, ihr „Werk" zu vollenden. Ich nehme daher den Faden der Erzählung wieder auf.

Wir sahen, daß unsere Heldin in dem Verhör, welchem sie der Oberamtmann von Andelfingen am Freitag (14. März) unterwarf, sich ganz so zu stellen versuchte wie Christus gegenüber dem Landpfleger von Judäa. Aus dem Nachbarhaus in das väterliche zurückgekehrt, tat sie die erwähnten Aeußerungen gegen die Ursula und begab sich sofort wieder in die Kammer hinauf, deren zerstörter Boden mittels über das Gebälke gelegter Bretter wieder gangbar gemacht worden war. Sie setzte sich auf das Bett und „kämpfte im Stillen". Die Elisabeth, die Susanna, die Ursula und die Hausmagd saßen und standen um sie her und beteten. Gegen acht Uhr abends kam der alte Judenschießer, sein Sohn Kaspar und seine aus Trüllikon herübergeeilte Tochter Barbara, sowie der Knecht Heinrich herauf und die ganze Versammlung verwachte die Nacht fastend und betend in der Kammer. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diese Nachtwache nur dazu dienen konnte, die krankhafte Aufspannung der armen Leute noch mehr zu steigern.

Es wurde auch während dieser Nacht keineswegs nur „im Stillen gekämpft". Schon am Abend machte die Heilige die Eröffnung: „Der letzte Kampf steht nun bevor. Der Seelenfeind hat seine ganze Macht aufgeboten. Helft mir kämpfen, sonst ist alles verloren." Daraufhin baten die Hausmagd und die Elisabeth, die Heilige sollte sie wieder schlagen wie in der vorhergegangenen Nacht. Das verhinderte jedoch die Ursula, weil sie wußte, daß die Elisabeth infolge der früher auf ihren Busen gefallenen Streiche heftige Brustschmerzen habe. Gegen Morgen zu stellte sich die Margeth auf das Bett und rief aus: „Ich sehe die vielen Seelen, die mich um Erlösung anflehen. Diesen muß geholfen werden. Gäbe mir Christus ein Schwert, wollte ich für dieselben kämpfen." Dabei machte sie Bewegungen mit dem Arm, „als führte sie wirklich ein Schwert in der Hand". Dann, als der Tag dämmerte, äußerte sie: „Das Lamm hat überwunden, Christus hat überwunden. Geht nun an eure Arbeit."

Die Ruhe, wenn es überhaupt eine war, währte jedoch nicht lange. Kaum war es völlig Tag geworden (Samstag, den 15. März), als die Heilige befahl, die beiden Moser und die Schwester Magdalena aus Oerlingen herbeizurufen. Warum nicht auch an den „ewiggeliebten" Jakob abermals ein Ruf erging, ist unausgemittelt. Vielleicht geschah es nur deshalb, weil Illnau zu weit entlegen war. Es drängte die Unselige offenbar, zu Ende zu kommen. Während der Knabe eines Nachbars die Botschaft nach Oerlingen trug, erklärte sie: „Wenn Christus siegen und der Satan völlig überwunden werden soll, muß Blut fließen! Gott hat mir in dieser Nacht große Dinge geoffenbart, die heute geschehen müssen. Die Zeit ist da, wo sich niemand weigern darf, das Leben für Christus zu lassen."

Gehorsam langten die beiden Moser im Laufe des Vormittags in Wildisbuch an. Eine halbe Stunde später kam auch die Magdalena. Es war ungefähr zehn Uhr, als der alte Judenschießer, seine fünf Töchter, sein Sohn, die beiden Brüder Moser, die Ursula Kündig, die Magd Margaretha Jäggli und der Knecht Heinrich Ernst in der oberen Kammer versammelt waren.

Die Margeth und die Elisabeth saßen nebeneinander auf dem Bette, diese stumpf vor sich hinstarrend, jene in höchster Exaltation. Mehrere der Waffen, womit die große Satansschlacht am Donnerstag geschlagen worden, lagen noch in der Kammer umher. So ein Hammer und eine eiserne „Bisse", d. h. ein Keil, wie er beim Zerspalten von Holzklötzen gebraucht wird. Alle Versammelten hatten das Gefühl, daß jetzt Großes, Größtes sich ereignen müßte. Alle waren über die Grenzlinie, wo der gesunde Menschenverstand aufhört und der Wahnwitz anhebt, hinweg, weit hinweg.

Den so fieberhaft Gespannten erklärte nun die Heilige feierlich: „Ich habe mich für viele Seelen verbürgt, die der Satan nicht losgeben will. Unter diesen befindet sich auch mein Bruder Kaspar. Ich kann aber diesen Kampf nicht bestehen, ohne daß Blut vergossen wird."*) Zugleich befahl sie, die Anwesenden sollten sich Faustschläge auf Stirn und Brust versetzen, um den Teufel auszutreiben, und vollführte diesen Befehl mit wildem Eifer an sich selber.

Und jetzt hob der Blutopfertanz um den Altar des Baal-Moloch an. Die düstere

*) W. A. II, 2. Antw. a. d. Fr. 10.

Kammer des Wildisbucher Bauernhauses wurde zum Tale Ben-Hinnom, um sich zuletzt zum Golgatha zu wandeln, auf welchem unsere Heldin als Opfer blutete, nachdem sie in jenem die Opferpriesterin gemacht hatte — eine ganz eigentümliche Verwirklichung der molochistischen Blutopfertheorie. Wer diese Orgie der Grausamkeit veranschaulichen könnte, mit dem tragischen Humor eines Cervantes oder noch besser mit dem infernalischen Genie eines Dante! Aber würde sich nicht ein Cervantes, ja sogar ein Dante mit Ekel von einer Szene abwenden, welcher, wie schon bemerkt, der Pulsschlag menschlicher Leidenschaft abgeht? Mit der stupiden Raserei hat die Kunst nichts mehr zu schaffen. Nicht der Künstler, nur der Geschichtsschreiber ist verpflichtet, mit verhaltener Scham und verbissenem Ekel die Türen der Schlupfwinkel aufzustoßen, wo die Zwillingsschwestern Wollust und Grausamkeit ihre wüsten Bacchanalien begehen. Kein Dichter, aber ein Tacitus hat den Tiberius auf Kapri geschildert.

Die Heilige ergreift die eiserne Bisse, zerrt ihren Bruder Kaspar zu sich hin mit den Worten: „Sieh, Kaspar, der böse Feind will deine Seele", und versetzt ihm mehrere Streiche auf Kopf und Brust, so daß er an beiden Stellen zu bluten anfängt.

Jetzt hat die molochistische Bestie in der Brust des rasenden Weibes Blut geschmeckt. Sie will darin schwelgen bis zur Sinnlosigkeit.

„Geh, Satan, du Feind des Heils!" schreit sie, immerfort auf den Bruder losschlagend. „Du sollst diese Seele nicht haben, die Christus mit seinem Blut erkauft hat." Das Opfer blutet stärker. Der alte Judenschießer und der Knecht Heinrich wagen die schüchterne Mahnung: „Aber schlaget doch nicht so heftig; 's könnte ein Unglück entstehen". Sie aber kehrt sich nicht daran. „Seht", schreit sie wieder, immer zuschlagend, „seht, wie der Teufel seine Hörner aus dem Kopf des Kaspar hervorstrecken will; seht, wie sie zur Brust herauskommen." Der Kaspar, welcher nachmals ausgesagt hat, es sei ihm vorgekommen, seine Schwester hätte in jener Stunde übernatürliche Kräfte gehabt, so daß er sich durchaus nicht gegen sie habe zur Wehr setzen können, der Kaspar taumelt endlich, einer Ohnmacht nahe, und wird von seinem Vater und der Margaretha Jäggli hinausgeführt und zu Bette gebracht. Von da an ist der Judenschießer nicht mehr in die Mordkammer zurückgekehrt, bis das greuliche Passionsspiel zu Ende war. Aber der Alte tat nicht das Geringste, den Fortgang des Opferfestes zu hindern, nicht das Geringste! Er beseitigte sogar eine Störung von außen. Während er sich nämlich drunten in der Stube zu schaffen machte, ward an die Haustüre geklopft. Es war ein Mann aus Dachsen, der Maurer Elias Vogel, welcher Einlaß begehrte. Der Judenschießer, bei welchem in diesem Augenblick seine Tochter Susanna sich befand, öffnete die Türe nur zur Hälfte und beschied den Mann, dieser könne jetzt nicht eintreten, maßen „der Schröpfer in der Stubbe sei".*) Der Elias Vogel suchte sich in seiner Neugierde, das seit vorgestern zur Fabel der Umgegend gewordene Haus zu sehen, dennoch hineinzudrängen, unter dem Vorwande, Holz kaufen zu wollen. Aber er vermochte seine Absicht nicht zu erreichen, obgleich er die höhnische Frage des Judenschießers, ob er sich etwa auch schröpfen lassen wollte, mit ja beantwortete. Die Türe wurde ihm vor der Nase zugeschlagen und er verließ das Dorf, teilte aber dem ihm unterwegs begegnenden Landjäger Isler mit, daß er auf den Hemdärmeln des alten Peter und der Susanna Blutflecken bemerkt habe. Der Landjäger scheint die Lüge von der Schröpferei für Wahrheit genommen zu haben, denn er machte weiter nichts daraus und ging seiner Wege.

Derweil war droben der grausame Taumel Schritt für Schritt vom Aberwitzigen zum Gräßlichen vorgeschritten. Wie es scheint, hatten sich, als der verwundete Kaspar weggebracht worden, mit dem Hausvater und der Magd auch die drei Schwestern Barbara, Magdalena und Susanna aus der Opferkammer entfernt, die beiden letzteren jedoch nur zeitweilig. An die Zurückgebliebenen wandte sich nun die Heilige mit den Worten: „Es ist heute ein wichtiger Tag. Lange hat in mir Christus mit dem Satan gerungen. Es muß Blut vergossen werden. Ich sehe meiner Mutter Geist, der mich auffordert, mein Leben für Christus zu lassen." Nach einer Pause fuhr sie fort: „Und ihr, wollt auch ihr euer Leben für Christus hingeben?" — „Ja!" gaben alle zur Antwort, worauf wieder die Margeth: „Nein, nein, ich sehe wohl, ihr werdet euer Leben nicht lassen. Aber an mir ist es, zu sterben."

Fährt da Elisabeth auf und schreit: „Ich sterbe gern zur Rettung der Seelen meines Vaters und meines Bruders. Schlagt mich tot, schlagt mich tot!" Und willig, den Todesstreich zu empfangen, streckt sie sich rücklings auf das Bett und versetzt sich mit einem hölzernen Schlägel einen Schlag auf den Kopf. „Es ist mir geoffenbart, daß die Elisabeth sich opfern soll!" kreischt die Heilige, faßt einen eisernen Hammer und versetzt der Schwester damit einen Streich auf den Schädel. Ein wollüstig-grausamer Kitzel stachelt sie vorwärts

*) W. A. I, 16.

und immer tiefer hinein ins Blut. Eine Wut erfaßt sie, nur vergleichbar der Berserkerwut der Malaien auf dem ostindischen Archipel, wenn sie den „Mordlauf" rennen. Sie schlägt mit dem Hammer blind um sich, verwundet den Johannes Moser und die Ursula Kündig und befiehlt diesen beiden, sowie der wieder eingetretenen Susanna, dem Knecht Heinrich und dem Konrad Moser, die Schwester totzuschlagen. Verzweiflungsvoll jammert die Ursula: „Wie kann ich meine Herzensfreundin töten?" — „Du mußt!" tobte die Heilige. „Der Vater im Himmel verlangt dies. Du mußt, wenn du nicht willst, daß der Satan über Christus Meister werde." — „Ich lasse mein Leben für Christus!" stöhnt die Elisabeth. „Ums Himmels willen, ich kann es nicht tun!" ächzt die Ursula. Und wieder die Heilige: „Du mußt es tun, ihr alle müßt es tun! Ich werde die Schwester wieder auferwecken, wie ich selber am dritten Tage wieder auferstehen werde. Du mußt, Ursula! Gott stärke deinen Arm!"

Als wäre die Raserei der Heiligen, ein höllisches Fluidum, in die andern hinübergeströmt, werfen sich jetzt alle auf die Elisabeth. Der Johannes Moser hat der Margeth den Hammer aus der Hand gerissen und schlägt damit auf die Daliegende los. So tut auch die Susanna mit einem Stemmeisen, der Knecht Heinrich mit einem Brettstück, die Ursula mit der Bisse. In das schreckliche Geschlage hinein kreischt die heilige Furie ihr: „Gott stärke deinen Arm, Ursula! Lass' dein Leben für Christus, Elisabeth!" Endlich sinkt die Gemarterte unter einem Streich der Bi e, den die Ursula geführt, mit zerschmettertem Schädel zurück, röchelt, ohne zu zucken, ohne einen Laut des Schmerzes von sich zu geben, noch einmal: „Ich lasse mein Leben für Christus!" und veratmet.*)

Blast die Posaunen, rührt die Cymbeln, schlagt die Pauken, ihr Baalspfaffen, und tanzt den Reigen um euren Molochstier her, daß die feuerfarbenen oder auch die schwarzen Talare fliegen! Der Gott hat ein Opfer empfangen und schon steht die Opferpriesterin zur Selbstopferung bereit.

15. Kapitel

Am Kreuze

Sprich dem anständigsten Franzosen von der Gloire und er wird Gesten machen wie ein verrückter Tanzmeister und blaguieren wie Horribilikribifax und Daradiridatumdarides zusammen. Rede mit dem gescheitesten Engländer über das „Holy book" und er wird dir, falls er nicht etwa ein Byron oder Shelly oder Carlyle, als vollendeter Bullochse entgegenbrummen. Aber bewahre mich der Himmel vor Einseitigkeit und Ungerechtigkeit! John Bull ist zwar nach dieser Richtung hin der Ochsige par excellence, aber nicht der einzige, nein, nein. In der ganzen Welt ist für den ungebildeten wie für den gebildeten Pöbel die religiöse Idee leider nur das rote Tuch, welches den Stier in stupide Wut versetzt. Frommsein heißt hunderten von Millionen Bekennern das Hexeneinmaleins nichts weiter als den Menschen ausziehen. Da aber der Mensch trotz alledem doch nicht über den Menschen hinaus kann, so bringt dieses Experiment so viel dummes Zeug zuwege: in harmlosen Fällen eine Komödie, in schlimmeren eine Tragödie des Unsinns wie unser Passionsspiel.

Wollt ihr mit ansehen, was das Hexeneinmaleins und der Blutopferglaube zu bewirken vermögen, so beschreitet mit mir noch einmal die Schwelle des Wildisbucher Bauernhauses, Entsetzen und Ekel überwindend, wie ich es tue. Ihr seht da einen Vater, welcher mit der Indolenz eines Faultiers in den unteren Gelassen umherdämmert, nicht achtend, daß das Blut seiner Kinder, welches wenige Spannen über seinem Haupte vergossen wird, durch die losen Bodenbretter auf sein Bett herabtröpfelt; ferner eine Schwester, die Barbara, welche auf der Ofenbank brütet, nicht aufgejagt durch die dumpf von oben herabschallenden Mordstreiche; dann eine andere Schwester, die Susanna, welche geschäftig die Treppe auf und ab eilt, um weitere Marterinstrumente nach der Opferkammer zu schaffen, und in dieser selbst ein Mädchen von sanftestem Charakter und tadelloser Sittenreinheit, die Ursula, zur bluttriefenden Schlächterin umgewandelt. Und das alles um „Gottes" willen! Um des alten grimmigen Moloch-Schaddai willen, den sich die Menschen vor uralters aus einer Mischung von Blut und Kot gegossen, um alle die Zeit her ihm zu Ehren sich unter einander zu hassen, zu peinigen, zu würgen. Oder wäre dieser Gottesdienst nicht so fast ein Produkt der menschlichen Dummheit und Gemeinheit als vielmehr eine unumgängliche Folge des ewigen Naturgesetzes? Das Dasein alles Lebendigen, die tierische wie die menschliche Gesellschaft ist nur ein unausgesetzter Krieg aller gegen alle und die Parole lautet: Fressen oder gefressen

*) W. A. I, 7, 8; II, 1, 2, 4, 5.

werden! Am Ende war jener verschollene Naturphilosoph, welcher meinte, Mutter Erde selbst sei eine grausame, ewig verschlingende und ewig wiederkäuende Bestie, doch nicht ganz so dumm, wie er aussah.

Der Tod hat etwas Majestätisches, Ehrfurchtgebietendes. Du kannst einem geliebten Toten nicht in das erblaßte Antlitz sehen, über welches der schreckliche Riß zwischen Sein und Nichtsein gegangen, ohne daß ein frommer Schauer dich überrieselte. Aber droben in der Opferkammer gaben nach dem Verscheiden der Elisabeth die heilige Wut und die heilige Einfalt einem solchen Schauer keinen Raum. Die Molochpriesterin ließ den Mördern auch gar keine Zeit zur Besinnung. Ihr Werk mußte ja vollendet werden.

Da saß sie, neben dem Leichnam der ermordeten Schwester, im stieren Auge den Glanz des Wahnsinns, in der Rechten einen blutbefleckten Hammer haltend, schrecklich anzusehen in ihrer unbeugsamen Entschlossenheit, mit dämonischer Energie bis zum letzten Atemzug die Ihrigen beherrschend. Ihr Busen log, ihr Leib zitterte fieberisch, aber fest und gebietend klang ihre Stimme, als sie jetzt sprach: „Es muß noch mehr Blut vergossen werden. Christus in mir hat seinem Vater für viele tausend Seelen Bürgschaft geleistet. Ich muß sterben! Ihr sollt mich kreuzigen.“*) Darauf der Johannes Moser und die Ursula schüchtern: „Fordere doch das nicht von uns!“ Sie dagegen: „Es ist besser, daß ich sterbe, als daß viele tausend Seelen zugrunde gehen.“

So sprechend schlägt sie sich mit dem Hammer an die linke Schläfe, daß diese zu bluten anfängt. Dann reicht sie den Hammer dem Johannes Moser hin und befiehlt diesem und der Ursula, auf sie loszuschlagen. Beide zaudern einen Augenblick. „Wie“, schreit sie der Lieblingsjüngerin zu, „du willst nichts für Christus tun? Schlag' zu, und Gott stärke deinen Arm!“ Nun versetzten ihr der Moser und die Ursula etliche Streiche. Das Blut quillt ihr über das Gesicht herab. „Bringt ein Becken!“ verlangt sie. Das Gefäß wird gebracht. Sie fängt das strömende Blut damit auf und spricht: „Dieses Blut wird vergossen zur Rettung vieler Seelen.“ Dann heischt sie ein Schermesser. Die Susanna eilt, dasselbe von unten zu holen, reicht es dem Johannes Moser und dieser der Ursula. „Mach' mir einen Kreisschnitt um den Hals und einen Kreuzschnitt auf die Stirn!“ gebietet die Gemarterte. Ursula gehorcht. Das Opfer erträgt die Qual, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken, und äußert: „So werden die Seelen erlöst und wird der Satan überwunden.“

Hierauf erklärte sie mit gehobener Stimme: „Jetzt will ich ans Kreuz geschlagen werden und du, Ursula, mußt es tun!“ — „Ich kann es nicht tun!“ schluchzte die Unglückliche. „Wie, du willst es mir abschlagen, Gottes Werk zu tun? Jetzt, da die Stunde naht? Willst Du die Seelen auf deinem Gewissen haben, welche unerlöst bleiben, so du die Kreuzigung nicht vollziehst?“ — „Aber um Gottes willen, ich muß es tun?“ — „Ja, du! Hätte mich die Obrigkeit getötet, so müßtest du es nicht tun. Nun aber ist meine Stunde gekommen und diese darf nicht versäumt werden. Geh du, Züsi, und hol' Nägel herauf und ihr andern rüstet derweil das Kreuz!“

Es wird getan, wie sie befohlen. Die Susana geht eilends in den Holzschopf hinab, wo der Knecht Heinrich, welchem es in der Opferkammer nicht mehr geheuer gewesen, ganz ruhig Rebenpfähle zuschneidet. Sie heischt Nägel von ihm und teilt ihm mit, zu welchem Zwecke. Er gibt ihr die Nägel und arbeitet weiter. Sie eilt wieder hinauf und findet die heilige Schwester neben dem Leichnam der Elisabeth der Länge nach auf dem Bette ausgestreckt, mit den Armen, der Brust und den Füßen auf Holzblöcken ruhend. Diese in der Kammer herumliegenden Trophäen von der vorgestrigen Satansschlacht haben inzwischen auf Befehl der Heiligen die Brüder Moser und die Ursula möglichst in Kreuzesform auf das Bett gelegt und hat sich das Opfer gefaßt auf das improvisierte Kreuz hingestreckt.

Die Kreuzigung hebt an, ein Akt der Raserei, welchen man, was die aktiven Mithandelnden angeht, nur begreift, wenn man erwägt, daß dieselben in dem Zustand einer geistigen Berauschung sich befanden, welcher sie glauben machte, „die ganze Hölle bräche über sie los.“*) Ja wohl, die ganze Hölle! Die ganze Hölle! Die ganze Hölle der Unkultur und Bestialität, welche der Mensch mit sich herumträgt.

Ein Befehl der Heiligen zwingt der Ursula den Hammer und die Nägel auf. „Kreuzige mich! Kreuzige mich!“ Die Hände und die Füße des Opfers werden an das Marterholz genagelt. Wieder will der Kreuzigerin die Kraft versagen. Doch die Gekreuzigte: „Weiter, weiter! Gott stärke deinen Arm! Ich werde die Elisabeth auferwecken und binnen drei Tagen selber wieder auferstehen.“ Aber alige Hammerschläge: durch jede der beiden Brüste des Opfers wird ein Nagel getrieben, ebenso durch das linke Ellbogengelenk. „Muß ich denn

---

*) W. A. II, 1. Antwort a. d. Fr. 19.

*) W. A. I, 108. So beschrieben nachmals die Ursula Kündig und der Konrad Moser ihren Seelenzustand während des Opferfestes.

alles allein tun?" ächzt die Ursula verzweiflungsvoll. Da nimmt ihr die Susanna Hammer und Nägel ab und heftet das rechte Ellbogengelenk der Schwester an das Holz.

Die Gekreuzigte hat ausdrücklich geboten, daß ihr Nägel durch die Brüste getrieben würden. Sie verlor während all der Marter nicht einen Augenblick ihre Fassung. Nie hat ein Indianer am Marterpfahl die erfinderische Grausamkeit seiner Peiniger mit größerem Stoizismus ausgehalten, als dieses Weib die von ihm selbst geleitete Folterung aushielt. Kein Zucken, kein Laut der Klage. Sie mußte ihren Mördern als ein überirdisches Wesen erscheinen, es konnte nicht anders sein; denn was sie duldete, ging über das Maß menschlicher Kraft hinaus, und daß an die Stelle dieser Kraft der furor religiosus, die Berserkerstärke des Wahnsinns getreten sei, konnte den armen betörten, sinnlosen Menschen nicht einfallen.

Eine kurze Pause tritt ein. Der Konrad Moser, vor Entsetzen kaum noch fähig, sich auf den Füßen zu halten, preßt die Worte hervor: „Ist es denn noch nicht genug?" Sein Bruder steht am untern Ende des bluttriefenden Bettes mit ins Leere starrenden Augen. Horch, was raschelt da hinter der Wand? Es ist der Satan! Was schwebt dort hinten in der Luft? Es ist der Geist der Elisabeth! Solche Phantome umgaukeln den Fanatiker. In Tränen zerfließend beugt sich die Ursula auf die Gekreuzigte herab. Die Magdalena Moser lehnt, ebenfalls heftig weinend, an einem der beiden Tröge, welche Stellung sie die ganze Kreuzigung über behauptet hat.

Die Gekreuzigte aber mit Lächeln: „Ich fühle keinen Schmerz.*) Seid ihr nur stark, damit Christus überwinde." Und weiter: „Freuet euch mit mir! Gott im Himmel freut sich auch mit euch." Und wieder: „Wie eine Gebärende die Geburt des Kindes nicht verschieben kann, so notwendig muß auch mein Tod erfolgen, auf daß die Seelen, welche lange genug in der Gewalt des Satans gewesen, gerettet werden."

Dann befiehlt sie mit noch fester Stimme, ihr einen Nagel oder ein Messer durch den Kopf in das Herz zu schlagen, und als die Ursula zögert, herrscht sie ihr zu: „Tu was ich befehle!" Die Ursula ergreift ein auf einem der beiden Tröge liegendes Messer, setzt es der Gekreuzigten an den Schädel und schlägt mit dem Hammer darauf. Aber das Messer krümmt sich. Die Ursula wirft es weg und ruft in Todesängsten dem Konrad Moser zu: „Wie, muß ich auch jetzt wieder alles allein tun? Will mir denn niemand helfen?"

„Schlagt mir den Schädel ein!"

Dies ist das letzte Wort, welches das heilige Margethli gesprochen. In rasender Verzweiflung stürzen sich die Ursula und der Konrad Moser auf sie und zerschmettern ihr, jene mittels des Hammers, dieser mittels eines Stemmeisens, den Kopf. Ein kurzes Röcheln, ein Zucken der ans Kreuz geschlagenen Glieder und der Gräuel ist vollbracht.

Es war 12 Uhr mittags, als das Opferfest zu Ende.

Mit in Tränen schwimmenden Augen umstanden die zwei Männer und die zwei Mädchen, der Johannes und der Konrad Moser, die Ursula und die Susanna, eine Weile das von Blut starrende Marterbett. Dann gingen sie hinunter, zeigten den Hausgenossen den Tod der beiden Schwestern an und riefen dieselben in die Mordkammer hinauf, die Leichen zu sehen. Alle kamen, mit Ausnahme des verwundeten Kaspar, welcher sein Lager nicht verließ. Der gräßliche Anblick tat weder auf den Vater, noch auf die Schwestern, noch auf die übrigen eine besondere Wirkung. War nicht alles nach dem bestimmten Willen und Befehl der heiligen Margeth vollzogen worden? Die Margeth aber war der wieder fleischgewordene Christus gewesen. Folglich hatte Gott aus ihr geredet. Folglich war, was geschehen, nach dem Willen Gottes geschehen. Folglich war ein preiswürdiges Werk getan worden. Gegen diesen Syllogismus der fanatischen Gläubigkeit hielt keine Rührung und keine Reue stand. Und außerdem, hatte nicht die Heiländin ihre und der Schwester Auferstehung binnen drei Tagen des bestimmtesten geweissagt? Wer hätte daran zweifeln können? Niemand. Auch der alte Judenschießer tat es nicht. Er hatte zwar als er die furchtbar zugerichteten Leichen seiner Töchter sah, mit einem bedenklichen Kopfruck gemeint, das sei „'ne groͤße Gschicht'"; aber er gab sich zufrieden und macht den Mördern keinen Vorwurf, auch nicht mit einer Silbe!

Die ganze Rotte ging dann zum Mittagessen in die Stube hinunter. Während droben geschlachtet worden war, hatte die Margaretha Jäggli drunten gemütlich gekocht. Außerhalb des Hauses hatte in ganz Wildisbuch kein Mensch auch nur die entfernteste Ahnung von dem vorgefallenen Schrecknis Nach dem Mittagessen kam ein Landjäger.

---

*) Die Wissenschaft weiß, daß bei der sogenannten „Großen Hysterie" Fälle so hochgradigen Erlöschens der Schmerzempfindung („Anaesthesie") vorkommen. Hieraus erklären sich viele Wunder der Heiligen und der Fakire.

um von oberamtswegen von dem Hausvater einen Bürgschaftsschein für seine Töchter zu verlangen. Der Judenschießer beschrieb das verlangte Papier mit den Worten: „Herrn Oberamtmann von Andelfingen bezeuge ich, daß meine Töchter, wenn sie gesund sind, auf jeden obrigkeitlichen Ruf erscheinen werden" — und der Landjäger ging weg, ohne den das Haus erfüllenden Blutgeruch zu merken.

Sonntag, den 16. März mußte sich der Knecht Heinrich zu Pferde setzen, um den „ewiggeliebten" Jakob aus Illnau herbeizuholen. Dieser Getreue mußte doch ebenfalls Zeuge der verheißenen Auferstehung sein, um die selbstverständlich darauf folgende, ihm schon seit langem in Aussicht gestellte Himmelfahrt sofort mitmachen zu können. Der Knecht tat in Illnau sehr geheimnisvoll und sagte nur, der Morf sollte eilends mit ihm nach Wildisbuch kommen, denn dort geschähen Wunder. Dabei konnte natürlich der Jakob nicht fehlen. Als er aber, mit dem Knecht in Wildisbuch angelangt, von der Ursula in der Wohnstube das Geschehene erfuhr, ward ihm schwindlig, und als er dann in die Opferkammer hinaufgeführt wurde, „schwand es ihm ganz", nämlich das Bewußtsein. Es gab ihm keinen Trost, von der Ursula zu erfahren, daß die Margeth mit der „größten Ruhe befohlen habe, wo man ihr die Nägel einschlagen sollte". Nach einer mit den Hausgenossen unter fortwährendem Gebet verwachten Nacht machte er sich am folgenden Morgen auf den Heimweg und mußte sich, daheim angelangt, zu Bette legen. Der Anblick der Leichname hatte ihn mit Entsetzen geschlagen und krank gemacht. Er konnte nicht an die Auferstehung glauben und daher war es auch mit der Himmelfahrtshoffnung aus, ganz und gar aus. In seiner Seelenbedrängnis ließ er den Ortspfarrer zu sich bitten und teilte diesem mit, was am 13. und 15. März im Peterschen Hause zu Wildisbuch vorgefallen. Etwas später bekannte er dem Geistlichen auch das Ereignis vom 10. Januar und was diesem vorhergegangen.

Die übrige Margethligemeinde war keineswegs so verzagt, reumütig und vertrauensvoll wie der ewiggeliebte Jakob. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag gingen die Ursula und der Knecht Heinrich mit einem Licht in die Mordkammer hinauf und entkreuzigten gemeinsam die Gekreuzigte, indem sie mittels einer Zange die Nägel aus den Wundmalen zogen. Warum Ursula? „Damit die Margeth desto leichter auferstehen könne." Warum Knecht Heinrich? „Weil ich gedacht, die Margeth könnte so angenagelt nicht auferstehen."*) Der sanctus furor hatte ausgerast und die sancta simplicitas kam wieder an die Reihe.

Allein allem einfältiglichen Glauben, allem Hoffen, Harren und Beten zum Trotz blieb das erwartete Mirakel aus. Als am Dienstag, dem 18. März, die Mittagsstunde herangekommen und somit die Frist von drei Tagen verstrichen war, ohne daß die Auferstehung der Toten erfolgte, scheint es den Hausgenossen doch allmählig etwas unheimlich geworden zu sein inmitten der Miasmen, welche sich von der Opferkammer aus durch das ganze Haus verbreiteten. Die Katastrophe ließ sich kaum länger verheimlichen. Ein Entschluß mußte gefaßt werden und er wurde gefaßt. Der alte Judenschießer tat seinen Tschopen an, ging nach Trüllikon hinüber und machte dem Pfarrherrn die Anzeige, daß seine Tochter Elisabeth am verflossenen Samstag um 10 Uhr vormittags und seine Tochter Margeth um12 Uhr gestorben sei.

16. Kapitel

Nachspiel

Die Sage will, es sei an diesem 18. März von 1823 im Pfarrhause von Trüllikon einer der bestangerauchten Wort-Gottes-vom-Lande-Meerschäume jener Zeit zerbrochen, maßen unser trefflicher Ehren Simmler, als er auf seinem „Museo" die Kunde vom Wildisbucher Passionsspiel empfing, vor Ueberraschung und Schrecken die Pfeife der Betrachtung aus dem Munde fallen ließ. Eine Novelle zu dieser Legende behauptet sogar, der würdige Herr habe sogar bei dieser Gelegenheit eine Redensart verlauten lassen, ob welcher pfarrhäusliche Wände von rechtswegen sich entsetzen müßten. Besser verbürgt und aus dem Gebiete des Mythus unbedenklich auf das der Geschichte herüberzurücken ist die mündliche Ueberlieferung, daß der „hochgeachtete" Pilatus von Andelfingen am 19. März beim Empfang der Nachricht vom Tode der heiligen Margeth und ihrer Schwester mit beiden Händen hinter die Ohren fuhr, sich auf dem Absatz herumdrehte und den weltberühmten züribietschen Nationalfluch: Donnerhagel! recht rücksichtslos fliegen ließ. Nach dieser Herzerleichterung machte er sich sofort nach Wildisbuch auf den Weg.

*) W. A. II, 2. Antw. a. d. Fr. 38; II, 4. Antw. a. d. Fr. 35.

Es ist jedoch weder meine Aufgabe noch meine Absicht, den Verlauf der jetzt anhebenden Voruntersuchung und der auf diese basierten eigentlichen Prozedur des breiteren zu erzählen. Daher begnüge ich mich, charakteristische Punkte hervorzuheben.

Die Untersuchung hatte in der Hauptsache ein leichtes Spiel. Die stumme Sprache der blutigen corpora delicti war überweisend genug und den Mördern kam es gar nicht zu Sinne, ihre Tat leugnen zu wollen. Besonders dem Johannes Moser und der Ursula Kündig nicht, welche im Gegenteil bei ihrer Verhaftnahme laut erklärten, daß sie „nur den Willen Gottes erfüllt hätten und mit Freuden alles leiden würden, was man über sie verhängen möge, sowie, daß sie Gott dankten, weil er sie würdige, um Christi willen Schmach zu leiden; endlich, daß sie überzeugt wären, das Wunder der Auferstehung der heiligen Margeth werde doch noch erfolgen."

Sämtliche Mitglieder der Margethligemeinde, welche beim Passionsspiel aktiv oder passiv beteiligt gewesen, wurden verhaftet, zuerst in das Bezirksgefängnis nach Andelfingen und von da in den Wellenberg nach Zürich gebracht, wo die Kriminalabteilung des Obergerichts, das „Malefizgericht", die Sache an Hand nahm. Der Kaspar Peter ward zu Wildisbuch bewacht, bis sein Zustand den Transport nach Zürich erlaubte, wohin auch der ewiggeliebte Jakob aus Illnau als Gefangener kam.

Die Leichname der beiden Opfer des Molochismus wurden nach einer ärztlichen Untersuchung an Ort und Stelle ebenfalls nach Zürich gebracht und dort noch einmal genau untersucht. Ueber die profane Wissenschaft! Sie scheut vor keinem Aergernis zurück, nicht einmal vor diesem, an dem Leichnam der Heiländin nachzuweisen, daß derselben die Jungfräulichkeit gelegentlich abhanden gekommen. Wie manches Ach und Krach mag das Bekanntwerden dieser leidigen Tatsache den stillen Margethligläubigen im Lande ausgepreßt haben! Die beiden Leichname wurden dann in der Stille auf dem Friedhofe des Hospitals beerdigt.

Aber waren auch die Opfer entfernt, der Opfertempel zu Wildisbuch stand ja noch. Dahin setzten Sonntag den 23. März fromme Seelen ihren Wallfahrtsstab. Einer dieser Pilger rief in der Opferkammer verzückt aus: „Oh, könnte ich sterben wie die selige Margeth!" Ein anderer: „Zu bedauern ist nur, daß die heilige Margeth nicht am Karfreitag gestorben!" Ein dritter schabte Blut von der Bettstelle, brach ein blutbedecktes Stück Kalk aus der Kammerwand und wickelte diese Reliquien sorgfältig ein. Ein vierter ließ sich von dem verwundeten Kaspar das Passionsspiel im Detail erzählen und sagte dann mit frommem Augendrehen und erwecklichem Nasenschnauben: Gottlob! viele Seelen sind dadurch errettet worden. Es ist ein gutes Werk vollbracht und du brauchst dich nicht zu grämen."*)

Uns ist kein Raum übrig, die Betrachtungen auszuführen, welche das Verhalten der verschiedenen Gefangenen während der Dauer des Prozesses an die Hand gab. Theologen hätten hier reichliche Gelegenheit gefunden, gründliche Untersuchungen über das Wesen der Religion anzustellen. Physiologen und Psychologen hätten da ein prächtiges Schlachtfeld gehabt zum „Kampf um die Seele". Korrekte Hofräte, welche die Naturwissenschaft mit dem christlichen Dogma so schön zu vermitteln wissen, mögen uns die Spezies der „unsterblichen" Seele des alten Judenschießers bestimmen, welcher in seinem Verhör vom 29. April den „väterlichen Rat" des Verhörrichters sich erbat, ob es nicht möglich wäre, mittels einer Summe Geldes das „Geschäft", d. h. den Prozeß abzumachen.**)

Von allen Gefangenen konnte die Ursula Kündig die weitaus größte Teilnahme ansprechen und erhielt sie auch. Wie mehrmals von uns gesagt worden, ein sanftes, jungfräuliches Geschöpf, selbstsuchtslos und aufopferungsfähig im höchsten Grade, und jetzt infolge dämonischer Bestrickung eine Fanatikerin erster Sorte, eine zweifache Mörderin. Am Schlusse des ersten Verhörs, welchem sie am 29. März im Wellenberg unterworfen wurde, nahm sie die Hauptschuld des ganzen Passionsspiels auf sich und erklärte: „Ich bin bereit, zu sterben. Nur bitte ich, daß dies sobald als möglich geschehen möge. Mein Vater und meine übrigen Angehörigen werden dadurch freilich in Betrübnis versetzt werden, allein was mich angeht, so setze ich mein Leben gern an meine Herzensfreundin. Wer das Leben zu behalten sucht, der wird es verlieren; wer es aber zu verlieren sucht, wird es behalten." Der Inquirent fügte dem Verhörsprotokoll die Bemerkung bei: „Die Sprache der Inquisitin, ihr Blick und alle ihre Geberden verkünden eine Schwärmerin."

So blieb sie, bis die nicht mehr zurückzuweisende Ueberzeugung von dem Sündenfall ihrer Heiländin zu Illnau das Lug- und Truggewebe, worein das arme Mädchen verstrickt worden war, mit einem Schlage zerriß. Am 10. Mai wurde der Jakob Morf

---

*) W. A. I, 30.

**) W. A. II, 13.

aus dem Zuchthause im Oetenbach nach dem Wellenberg gebracht, wo die Ursula gefangen saß, um mit dieser konfrontiert zu werden. Die Szene ist so, wie sie in den Akten (II, 16) steht, völlig dramatisch. Wir lassen sie daher ohne Zutat sich abspielen. Ursula (Frage an den Morf): Hat die Margeth ein Kind gehabt? — Morf: Ja. — U. Bist du der Vater? — M. Ja — U. Habt ihr eine Hebamme gehabt? — M. Nein. — U. (mit Hitze) Ihr habt mich verkauft! Ich hoffe, du sagst mir die Wahrheit. Wenn ich das Geringste gewußt hätte, ich hätte mich sogleich (aus Wildisbuch) entfernt. Ich wollte und konnte es bisher nicht glauben. Ich erstaunte und glaubte, ich sei vom Verstande gekommen. Ich muß die vor dem ewigen Richter am jüngsten Tage anklagen, die es wußten und mir nichts offenbarten. Hat man dem Pfarrer davon Anzeige gemacht? Ich muß es wissen, ich muß alles wissen! M. Nein. Die Margeth hat gesagt, daß sich so viele Seelen an ihr ärgern würden. (Morf erzählt nun, unter welchen Umständen die Niederkunft der Margeth stattgefunden.) — U. Hast du dem Moser nichts davon gesagt? — M. Nein. — U. (seufzend) Wohin habt ihr mich gebracht! Bist du der Vater des Kindes? — M. Ja. — U. Ist es am Leben? — M. Ja. — U. (heftig) Hast du auch dann noch geglaubt, daß der Herr sie hinaufnehmen werde? — M. Ja, ich habe es, ungeachtet der Herr ein so großes Kreuz über sie verhängt hatte, dennoch für möglich gehalten. — U. (im höchsten Affekt) Ich betete immer, daß sie auferstehen möchte; nun weiß ich, wie sich die Sache verhält. Ihr habt im Geiste angefangen zu leben und habt im Fleische geendet. Ist es nicht zum ewigen Erbarmen? Mörder seid ihr! Die Margeth ist Mörderin an mir! Warum wollte sie getötet sein? Um ihren Ehebruch zu decken. Und jetzt wird mein Name mit dem von Mördern und Missetätern genannt! Das bricht mir das Herz, daß ich unter so Falschen war. Das ist der Satan, der mich zu euch stellen wollte. Weil ihr so verruchte Taten getan, so glaubt man es auch von mir, weil ich immer bei euch gewesen bin. Auf allen Kanzeln wird man von mir predigen! Niemand wird glauben, daß solches von mir, von einem Weibe, aus Gottesfurcht, aus Gehorsam gegen den Herrn, zu meinem großen Kummer und Schmerze geschehen sei. Falsche Brüder seid ihr! Wenn irgend jemand, so hättet ihr es mir sagen sollen. Niemand wurde so angeführt wie ich! Ich glaubte, daß der Sohn Gottes in ihr sei und rede, daß Christus in ihr wirke. Ich hätte zehntausend Leben für sie gegeben! Jetzt seh' ichs ein: Sünde wars, von Gott und Auferstehung zu reden und doch zu wissen, welche Schandtat ihr begangen hattet. Schänder der Gnade Gottes seid ihr! Gerne wollt' ich sterben, wenn sie unschuldig wäre. Aber so zu sterben, fällt mir schwer. Blut möchte ich weinen, daß ich so zum Aergernis der Gläubigen geworden bin. (Im höchsten Affekt hin und her gehend): Was meinst du, daß meine Verwandten, daß der Pfarrer auf der Kanzel von mir sagen werden? Fluchen werden sie mir! (Etwas gelassener): Gott kennt mein Herz. Er weiß, was ich tat; er wird meinen Namen gut machen. (Nach einer Pause): Wenn ich auch nur ein Wort gewußt hätte, wie wollt' ich mit ihr gesprochen haben! Ich hätte sie auf der Stelle verlassen. — M. (seufzend) Bedenke doch auch, wie bald so etwas geschehen ist. — U. (heftig) Es heißt: Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung geratet. Um Gottes willen, was hab' ich getan! Kein Türke, solange die Welt steht, hat eine so grausame Tat an seinen Freunden verüben müssen (Gefaßt). Es ist Gottes Wille, daß sie ein Kind gehabt. (Nach einer Pause leidenschaftlich): Ich habe sie als eine Heilige verehrt und muß sie jetzt als eine Hure erkennen! Das fällt mir schwer. Ich kann mich auf nichts berufen, als auf Gott. — Auch auf den alten Judenschießer machte die Erzählung des Morf von der Schwangerschaft und Niederkunft seines „Christkindli" einen bedeutenden Eindruck und er unterbrach den Erzähler häufig mit Ausrufen wie: „E bah! — Das ist auch! — Um tausend Gotteswillen, ich hätte alles für sie gewettet! — Ich hätte mein Leben für sie gegeben!"

Am 3. Dezember 1823 fand vor dem Malefizgericht die öffentliche Schlußverhandlung gegen die elf Angeklagten statt. Ihr gemeinsamer Verteidiger, der Fürsprecher Kaspar Klauser, tat mit Geschicklichkeit und Teilnahme für seine Klienten alles, was sich überhaupt für sie tun ließ. Nachdem sein Vortrag zu Ende, forderte der Vorsitzer des Malefizgerichts, Bürgermeister Reinhard, die Angeklagten auf, anzugeben und vorzubringen, was sie etwa noch auf dem Herzen hätten. Die Ursula gab folgende wörtliche Erklärung: „Ich fühle mich gedrungen, Ihnen herzlich zu danken für die unbezahlbaren Wohltaten, die ich während meiner Gefangenschaft genossen habe. Erstens, daß ich das Glück erlangt, solche Verhörrichter zu haben, die mich liebreich getragen. Zweitens für den Unterricht, den ich von den Herren Geistlichen erlangt und der mich zu dem reinen Lichte der Wahrheit gebracht hat. Ich bereue meine Tat und ewig werde ich nie vergessen die Wohltat, daß ich aus der Hand der Margeth errettet bin. Ich danke und flehe um die Gnade, daß sie meiner Ehre und meines jungen Lebens schonen möchten." Neben der Ursula machten der Konrad Moser, der Knecht Heinrich und die Susanna Peter von allen den gewinnendsten Eindruck. Die

letztere bat großmütig, einen Teil der auf die Ursula fallenden Strafe von dieser auf sie zu übertragen.

Das Tribunal verfuhr wie in der ganzen Prozedur, auch bei der Urteilsfällung mit Humanität und Milde. In Betracht der strafrechtlichen Begriffe und Ansichten von damals mit doppelter Milde und Humanität. Am 4. Dezember fällte es einen Spruch, welcher keine Blutsentenz enthielt. Demgemäß wurde die Ursula Kündig zu 16, der Konrad Moser und der Johannes Peter zu 8, die Susanna Peter und der Johannes Moser zu 6, der Heinrich Ernst zu 4, der Jakob Morf zu 3, die Margaretha Jäggli zu 2 Jahren, die Barbara Baumann und der Kaspar Peter zu 1 Jahr, die Magdalena Moser zu 6 Monaten Zuchthaus und zu zweckmäßiger, ihren Kräften und Umständen angemessener Arbeit daselbst verurteilt. Das Haus des Judenschießers sollte unter amtlicher Aufsicht bis auf den Grund abgetragen, die Fundamente verschüttet, die Materialien verbrannt und sollte niemals mehr eine Wohnstätte auf dieser Stelle errichtet werden.

Am 11. Mai wurden damaligem züricherischen Rechtsbrauch gemäß die elf Verurteilten aus dem Wellenberg nach dem freien Platze vor dem Rathause herübergebracht, wo sie, auf den Stufen der Freitreppen knieend, den Richterspruch vernahmen. Eine ungeheure Zuschauermenge hatte sich zu dieser Zeremonie eingefunden, aber es ist mit Recht aufgezeichnet worden, daß „Mitleid die herrschende Empfindung des anwesenden Volkes war". Dann wurden die Verurteilten in die Großmünsterkirche geführt, wo der Archidiakon Kramer eine eindringliche Predigt hielt und hierauf empfing sie das Zuchthaus im Oetenbach.

Unser Stück ist zu Ende. In den alten Mysterienspielen war es häufig Brauch, daß vor dem Fallen des Vorhangs die „lustige Person" vortrat, um den Epilog zu sprechen, der sich oft in schwankhaftesten Sprüngen bewegte. Unsere Altvorderen wollten neben der Tragik auch den Humor nicht vermissen.

Aber ich bin nicht in der Stimmung, es der lustigen Person in den alten Stücken nachzutun. Indem ich die Blätter meines Buches überblicke, wie sie in die Druckerei wandern sollen, befällt mich eine tiefe Traurigkeit. Mir ist zu Mute wie zur Stunde, als ich auf der verwilderten Stätte des geschleiften Hauses zu Wildisbuch stand, wo am 15. März 1823 der religiöse Wahnwitz und die Verzweiflung ihre Greuelhochzeit gehalten haben, und ich das unsaglich beelendende Gefühl hatte, als schwebte der Blutgeruch des Molochopfers noch in der Luft. Nein, ich vermag nicht zu scherzen beim Rückblick auf eine so ungeheure Verfinsterung der menschlichen Vernunft. Einen versöhnenden Lichtstrahl jedoch will ich noch in diese Finsternis fallen lassen, indem ich zum Schluß ein Wort von dem Kinde sage, welches die Heilige von Wildisbuch hinterließ. Die kleine Barbara wuchs in dem Hause ihres Vaters zu Illnau unter der treumütterlichen Pflege der guten Regula zu einem aufgeweckten Mädchen, zu einer stattlichen Jungfrau heran. Es gereicht den Dörflern von Illnau zur Ehre, daß sie die Unwissenheit des Kindes in Betreff seines Ursprungs nicht aufgeklärt haben. Erst auf der Schwelle zur Jungfrauschaft erfuhr es auf eine zufällige Veranlassung hin aus dem Munde seiner Gotte (Taufpatin), wer eigentlich seine Mutter gewesen sei. Zur Stunde fiel eine Wolke von Trauer in die junge Seele der armen Barbara, welche nie mehr ganz verschwunden ist. Sie wurde still und suchte durch verdoppelten Fleiß, durch demütige Eingezogenheit die Leute vergessen zu machen, woher sie eigentlich stammte; aber sie selbst vergaß es nicht. So lebt sie noch, indem ich dieses schreibe. Dem hübschen, sittsamen, emsigen und verständigen Mädchen fehlte es nicht an Bewerbern. Die Tochter der heiligen Margeth hat aber alle Anträge abgelehnt mit den Worten: „Der unselige Same sterbe mit mir!"

Wir sind am Ende des grauenvollen Geschehens. Werden diese furchtbaren Auswüchse christlichen Wahnes wohl manchen die Augen über weniger auffällige Grade induzierten Irreseins auf Grund von Bibellehren öffnen?

Johannes Scherr sagt an einer Stelle seines Buches, daß er diese schauerliche Begebenheit als Warnungtafel hinstellen wolle, wohl wissend, wie wenig die Menschen solche Tafeln beachten, ja wie oft Buben eine solche Tafel noch mit Steinen bewerfen. Wie recht hat er! 50 Jahre nachdem er sie errichtete, kennt kaum einer noch dieselbe, und die Bibel erscheint weiter in Millionen Exemplaren. Sie steht in Millionen von Bauernhäusern oft als einziges Buch, aus dem die Geisteskost geschöpft wird. Sind es nicht grauenvolle Kreuzigungsszenen, die in diesen Bauernhöfen als „Ende vom Liede" aufgeführt werden, wie in diesem Falle ernstester Erkrankung, so hören wir doch gar manches Urteil aus dem Munde der

Bauern, aus dem der von El Schaddai entfachte Haß, die Grausamkeit, die Blutgier des alten Testamentes hochflackert. — Gottähnlich möchte eben der Mensch sein und die Wesenszüge, die ihm von Gott geschildert werden, erachtet er für göttlich und gut. Wie manche Tat, selbst wenn sie nicht eine blutige ist, selbst wenn es sich etwa nur um ein Verstoßen eines Kindes, oder eine durch gehässige Reden erreichte Vernichtung der wirtschaftlichen Lage ganzer Familien handelt, findet ihren Rückhalt, ihr gutes Gewissen in dem einzigen Buche, das da im Bauernhofe heilig gilt, und von welchem vier Fünftel die Geschichte der Juden, ihre Gebote, ihre blutrünstigen Taten an andern Völkern, ihre blutrünstigen Ziele mit allen Völkern verherrlicht.

So trägt denn auch alles induzierte Irresein, welches durch diesen Glauben, weil er den Erkenntnissen der Vernunft allerwärts widerspricht, erzeugt wird, nur zu oft die Spuren des Wirkens des El Schaddai, selbst wenn der „Mantel christlicher Liebe" um seine Schultern gelegt ist, so daß wir erst näher hinblicken müssen, um ihn zu erkennen.

Kampfwerke des Hauses Ludendorff

Mathilde Ludendorff:

Induziertes Irresein durch Okkultlehren

an Hand von Geheimschrift nachgewiesen

Geh. 1,20 RM., 120 Seiten, 9.—11. Tausend, 1933.

„Die Bedeutung dieses Werkes liegt einmal darin, nachdrücklichst auf die Erzeugung von künstlichem Irresein und künstlichem Verfolgungswahn hingewiesen zu haben; zum anderen aber durch diesen Nachweis die Möglichkeit geschaffen zu haben, den Überstaatlichen fürderhin ihre „Arbeit" zu erschweren, unbescholtene Frauen und Männer und widerspenstige Geheim-Ordensbrüder lebendig zu begraben. Das Buch ist eine rettende Tat in ernstester Stunde, denn der Okkultismus herrscht heute auf der ganzen Erde und sucht seine Opfer, wo er sie findet."

Erlösung von Jesu Christo

Ungekürzte Volksausgabe 2,— RM., in Leinen geb. 4,— RM., 376 Seiten, 28.—32. Tausend, 1933.

„Dieses gewaltige Buch ist ausdrücklich nur für die Deutschen geschrieben, die nicht mehr an Jesum Christum glauben und nicht wie bisher aus ihrer Glaubensgleichgültigkeit religiöse Heuchler blieben, oder in Scharen in die Reihen der Gottlosen laufen, sondern Deutscher Gotterkenntnis gerettet werden sollen.
Mögen die Deutschen Nichtchristen und die Deutschen Namenschristen zu klarer Gottschau durch dies Buch erwachen."

E. und M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende

Geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 200 Seiten, 36.—40. Tausend, 1934.

„In geradezu vollkommener Arbeitteilung ergänzt sich hier die klare Geistesarbeit des großen Feldherrn und Staatsmannes und der großen Religionphilosophin. So ist ein Meisterwerk entstanden, das alle Deutschen, ja die Menschen aller Völker befähigt, noch in letzter Stunde die Abwehr des „ewigen Kampfes" des Ordens gegen Blut, Glaube, Kultur und Wirtschaft der Völker aufzunehmen und siegreich zu beenden."

Erich Ludendorff:

Kriegshetze und Völkermorden

Geh. 2,—RM., geb 3,— RM., 164 Seiten, 71.—75. Tausend, 1934.

„Dieses Werk bedeutet eine Umwälzung der Geschichtschreibung und -Erkenntnis, indem es den unheilvollen entscheidenden Einfluß der überstaatlichen Mächte in der Geschichte der Völker zum erstenmal klar beleuchtet. Die Kenntnis dieses Buches gibt volles Verstehen für die heutige Lage Deutschlands in der Welt und die von den überstaatlichen Mächten erstrebte weitere Vernichtung des Deutschen Volkes und der anderen Völker der Erde."

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse

Geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 117 Seiten, 154.—158. Tausend, 1934.

„Volksuntergang zugunsten der Judenherrschaft ist das Wesen der Freimaurerei, das uns hier von dem Feldherrn des Weltkrieges enthüllt wird. In einer Zeit, in der die Wahrheit jedes Wortes dieser Enthüllung schon erwiesen ist, sollte jeder einzelne zum Deutschtum Erwachte dieses Buch gründlich kennen, damit er den Sinn seines Kampfes erfaßt."

Werke von Frau Mathilde Ludendorff (Dr. med. v. Kemnitz)

Triumph des Unsterblichkeitwillens

Ungek. Volksausg. 2,50 RM., Ganzl. 5,— RM., 422 S., 20. u. 21. Tauf., 1934.

„Der Leser fühlt sich wie veredelt, so wirkt die Erhebung über landläufige, seichte Gewohnheitideen, die von der Verfasserin rücksichtslos zerpflückt werden, um für Wahrheit und Vollkommenheit Platz zu machen."

Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift."

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: Schöpfunggeschichte

Ungek. Volksausg. 2,— RM., geb. 4,— RM., 112 S., 8.—11. Tauf., 1934.

„Hier vereinigt sich höchste Philosophie und Religion mit Naturwissenschaft, um uns Menschen über uns selbst hinausgelangen zu lassen."

Psychiatr.-Neurologische Wochenschrift.

2. Teil: Des Menschen Seele

Geh. 5,— RM., geb. 6,— RM., 246 Seiten, 6. u. 7. Tausend, 1933.

„Hell, freudig, kraftvoll und gerade steigt hier der forschende Gedanke zu den letzten Zielen der Seelenhaftigkeit empor. Der „Gottesstolz" ist der innerste Funke dieses Seelenwesens, und an dem letzten Maßstab genialer Geisthaftigkeit und selbstschöpferischer Lebensbemeisterung gemessen, werden hier Stufen und Arten des Seelenlebens klar erkannt und geschieden." Der Tag.

3. Teil: Selbstschöpfung

Geh. 4,50 RM., geb. 6,— RM., 210 Seiten, 4. u. 5. Tausend, 1933.

„Erschütternd wahr sind alle die innerseelischen Wandlungen der Menschenseele. Noch nie zuvor sind sie in ihrer Ursächlichkeit und in ihren Wirkungen so klar erkannt worden. . ." Der Reichswart, 24. 12. 27.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"

Geh. 6,— RM., 384 Seiten, 7.—9. Tausend, 1933.

„Ein aufwühlendes Buch! Die ehemalige Erzieherin, spätere Ärztin, Religionphilosophin und Volkserzieherin, die Mutter mit dem glühenden Herzen, spricht hier in ihrer klaren, reinen, bis ins Innerste dringenden Sprache zu uns, zu Vätern, Müttern und Lehrern." Württembergische Lehrerzeitung.

2. Teil: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter"
Eine Philosophie der Geschichte

Ungek. Volksausg. 3,— RM., geb. 6,— RM., 460 S., 5.—8. Tauf., 1934.

„Hat der bisherige Gottglaube alle Gebiete des Lebens gestaltet und dabei den Lebensgesetzen des Einzelnen und der Völker in unzähligen Fällen zuwidergehandelt, so gibt diese Philosophie allen Gebieten der Volkserhaltung sichere und klare Grundlagen. Möge es in der Stunde drohenden Unterganges so vieler Völker rechtzeitige Rettung werden." „Am heiligen Quell", 10. 11. 33.

Deutscher Gottglaube

Geh. 1,50 RM., geb. 2,— RM., 84 Seiten, 31.—33. Tausend, 1934.

„Noch nie ist in so packender, klarer und anschaulicher Sprache gesagt worden, was Deutscher Gottglaube ist und was ihn von dem Glauben anderer Völker unterscheidet." Göttinger Tageblatt, 9. 2. 28.

Kleinere Kampfschriften.

General Ludendorff:

Deutsche Abwehr — Antisemitismus gegen Antigojismus

Geh. —,10 RM., 16 Seiten, 1934.

Mathilde Ludendorff:

Ist Gotterkenntnis möglich?

Ein Wort zum Glaubensringen unserer Tage

Geh. —,10 RM., 16 Seiten, 1934.

Wahn über die Ursachen des Schicksals

Geh. —,15 RM., 24 Seiten, 1934.

Dr. M. Ludendorff und W. v. d. Cammer:

Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen

2 Aufsätze. Geh. —,15 RM., 16 Seiten, 1934.

J. Strunk:

Vatikan und Kreml

Geh. —,70 RM., 40 Seiten, 9.—11. Tausend, 1934.

A. Alckens:

„Kulturkampf"!

Geh. —,20 RM., 16 Seiten, 11.—13. Tausend, 1934.

Inquisition in Deutschland und der Ketzermeister Konrad von Marburg

Geh. —,20 RM., 16 Seiten, 11.—15. Tausend, 1934.

Kurt H. Holscher:

Der Todeskampf der Stedinger

Zur 700. Wiederkehr des Tages der Ermordung von 5000 freien Bauern am 27. 5. 1234.

Geh. —,40 RM., 24 Seiten, mit einem Plan. 9.—11. Tausend, 1934.

Lena Wellinghusen:

Die Deutsche Frau — Dienerin oder Gefährtin

Geh. 1,— RM., geb. 1,30 RM., 80 Seiten, 14. u. 15. Tausend, 1934.

Dr. Roth:

Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933

Geh. —,80 RM., 64 Seiten, 21.—23. Tausend, 1934.

Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo"!

Geh. 1,50 RM., 89 Seiten, 11.—13. Tausend, 1934.

Martin Luther:

Von den Jüden und ihren Lügen

Wittenberg 1543. Bearbeitet von H. L. Parisius.

Geh. 1,— RM., 56 Seiten, 9. Tausend, 1934.

Herbert Frank:

Enthüllte Geheimnisse jüdischer Geschichte

Geh. —,30 RM., 32 Seiten, 12. u. 13. Tausend, 1934.

Friedrich der Große auf Seiten Ludendorffs

Friedrich des Großen Gedanken über Religion aus seinen Werken

Geh. —,80 RM., 76 Seiten, 1934.